Nr. 12 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,25 Zl. Sonnabend, den 27. Januar 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zl. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zl., Anzeigen unter Text 0.60 Zl., von ausserhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.
Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.50 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure
Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr 1378

Die deutsche Antwort ungenügend

Keine weitere Aussprache zwischen Berlin und Paris. Die deutschen Forderungen unerfüllbar. Wieder Londoner Initiative.

Pariser politische Kreise wollen wissen, dass der Ministerrat die deutsche Antwort als unbefriedigend betrachtet und nach Berlin eine dementsprechende Note richten wird. Man ist der Ansicht, dass es unter den gegebenen Verhältnissen keinen Zweck hat, mit Deutschland direkt über die deutsch-französischen Beziehungen zu verhandeln. Ueber die Abrüstungsfrage gehen die französische und deutsche Meinung soweit auseinander, dass eine Einigung ausgeschlossen ist. Darum wird die französische Note diesen Standpunkt der Zwecklosigkeit mit Berlin weiter zu verhandeln, besonders betonen. Wahrscheinlich wird Paris noch die Erklärung des Reichskanzlers abwarten, die am 30. Januar erfolgen soll.

In London sieht man die Ergebnislosigkeit der direkten Aussprache zwischen Paris und Berlin ein, ist aber der Ansicht, dass doch noch ein Ausweg gesucht werden muss. Das umsomehr, als Deutschland bei Ueberreichung der Antwort nach Paris, ausdrücklich um die englische Unterstützung und Vermittlung gebeten hat. Man ist in Londoner politischen Kreisen der Meinung, dass Frankreichs Verhandlungsbasis durch seine Bundesgenossen beschränkt ist. Der Weg, den England einschlagen will, ist noch nicht klar. Es möchte die Abrüstungsverhandlungen mit Deutschland gern aus der Genfer Atmosphäre entfernen, während Frankreich nichts davon wissen will, irgend ein Abkommen ausserhalb des Völkerbundes zu treffen.

Zwischen Rom und London werden eifrig Verhandlungen gepflogen, um Deutschland zu bewegen, nach Genf zurückzukehren, da nur dann eine weitere deutsch-französische Aussprache möglich ist. Auf alle Fälle, wird England in Berlin zu verstehen geben, dass es nur dann seine Vermittlerrolle zur Verfügung stellt, wenn Deutschland auf jegliche Aufrüstung verzichtet und abwartet bis die anderen Mächte mit der Abrüstung beginnen.

Reichstag zum 30. Januar einberufen

Reichstagspräsident Göring hat den Reichstag zu einer einmaligen Tagung für den 30. Januar nachmittags 4 Uhr in die Krol-Oper einberufen. Auf der Tagesordnung steht als einziger Punkt, die Entgegennahme einer Regierungserklärung durch Reichskanzler Hitler.

Der polnische Gesandte bei Hitler

Wie aus Berlin berichtet wird, hat der polnische Gesandte Lipski am Donnerstag den Reichskanzler aufgesucht, um mit ihm die Fortführung der polnisch-deutschen Verhandlungen zu besprechen. Ueber den Inhalt der Aussprache verlautet nichts Näheres.

Bilans des Hitlerjahrs

In wenigen Tagen wird das Dritte Reich auf das einjährige Bestehen zurückblicken können. Aeusserlich betrachtet, ist die Einheit des Staates erreicht, wenn auch die Widerstände erst nach der Verkündigung der Reichsreform in Szene treten. Wiederum äusserlich gesehen, sind alle Parteien vernichtet, die Arbeiterklasse ihrer Rechte beraubt, die Junker hinter den Kulissen an der Macht und die Wirtschaft restlos den Industrierittern ausgeliefert. Uebrig geblieben sind eine Reihe von Phrasen und die Hoffnung, dass es besser gehen wird. Sechs Milliarden neue Schulden, die für die angebliche Arbeitsbeschaffung verwendet wurden und weitere 6 Millionen Arbeitslose, trotz aller gewonnenen Arbeitsschlachten, sind das Resultat der Hitlerherrschaft, welche durch Terror und Gewalt, Sondergerichte und Konzentationslager ihren Bestand zu festigen versucht. Im Augenblick ist man gewillt, auf der ganzen Linie einen Erfolg der neuen Machthaber zu sehen, wenn man nicht tiefer hinter die Kulissen blickt und feststellt, dass eine tiefe Unzufriedenheit alle Volksschichten durchwühlt, welche noch ihre Meinung nicht zum Ausdruck wagen. Aber schon machen sich Anzeichen einer Inflation bemerkbar, Deutschland ist nicht zahlungsfähig und lebt vom Betrug seiner Gläubigen und rüstet auf deren Kosten, während es aussenpolitisch völlig isoliert dasteht und seinen Ruf nach Gleichberechtigung erhebt, um einen Revanchekrieg im Stillen vorzubereiten, trotzdem die Machthaber des Dritten Reichs nichts, als Frieden und immer wieder Frieden „ersehnen".

Die Ruhe im Innern ist nur eine gewaltige Selbsttäuschung, denn innerhalb des Nationalsozialismus wirken Kräfte, die heute schon bestimmte Gruppierungen abzeichnen und die früher oder später zum Ausbruch kommen müssen. In den letzten Tagen erst sind sie mehr als man denken kann, in den Vordergrund getreten. Hitler sucht sowohl Anschluss an die Junker mit der Reichswehr im Hintergrund, als auch nähere Beziehungen zu Göbbels und Ley. Propaganda und Arbeiterfront sind die mächtigsten Pfeiler, auf die er seine Herrschaft stützen möchte. Göring und seine Tschecka sind jedenfalls Machtfaktoren, gegen die selbst der Chef der SA und SS, Himmler, der Polizeigewaltige ausserhalb Preussens, nicht heran kann, dazu versucht Röhm, der eigentliche Soldat, die Reichswehr unter seine Leitung zu bekommen. Aber auch die Papen, der Sohn von Hindenburgs, Aussenminister von Neurath und Staatssekretär Meissner, ruhen nicht, um hinter den Kulissen die Junker mobil zu halten, die die Aufteilung der Güter fürchten, wenn einmal doch mit dem „deutschen Sozialismus" ernst gemacht werden sollte, wenn die ganzen Industriepläne der Arbeitsbeschaffung versagen sollten. Und dann die Kirche. Protestanten und Katholiken wollen auf keinen Fall in Wotans Reich zurück, Walhall ist ein Ziel, welches zum Heidentum zurückführt und dann das Germanentum in seiner Urkraft kriegerischer Verwickelung nachziehen kann. Die Totalität einer Partei im Staat, als der Machtinhaberin dieser Volksgemeinschaft, ist mehr, als in einem Punkt gefährdet, und es erscheint fraglich, ob die Machthaber sich so glücklich fühlen, wie man dies durch Feste und Feiern und das Eintopfgericht gern zum Ausdruck bringen will.

Die Jahresbilanz des Hitlersystems sieht nicht so blendend aus, als es die gleichgechaltete Presse gern haben möchte und in Festreden die „Führer" dem Volk glaubhaft machen wollen. Es gibt keine gesunde Innenpolitik, wenn die Aussenpolitik ein völliger Versager ist und wer wollte behaupten, dass irgend eine Aussicht besteht, dass Deutschland aus dieser Isolierung herauskommt, dass irgend eine Möglichkeit besteht, nach Westen oder Osten mit den Nachbarn zu einer Verständigung zu kommen, die Gleichberechtigung in der erwünschten Form der Aufrüstung zu erlangen. Gewiss, man kann dem Volk Illusion auf Illusion vorgaukeln, kann den Völkerbund brüskieren, fragt sich nur, was für Deutschland praktisch dadurch erreicht ist. Schon steht eine Demarche aller Staaten in der österreichischen Frage bevor, und Frankreich lehnt weitere Einzelverhandlungen mit Deutschland ab. Wo immer wir also hinblicken, keine Aussicht, aussenpolitisch der Lage Herr zu werden, fürwar eine sehr magere Bilanz, die zur Katastophe führen muss, früher oder später, das ist eine Frage der Zeit, aus dem Aufbruch der Nation zum totalen Staat, wird die totale Niederlage des Systems.

Und die Arbeiterschaft? Wir haben sie in die Gruppierung der Opposition gegen das Hitlersystem nicht einbezogen. Fast scheint es, als wenn diese Opposition nicht sichtbar wäre, wenn man die Massenverhaftungen von angeblichen Kommunisten ausser Betracht zieht. Aber nicht nur innerhalb der Betriebe selbst, sondern auch innerhalb der Betriebszellen macht sich ein Gärungsprozess bemerkbar, der durch keinerlei Festfreuden zu überbrücken ist. Wir sehen Deutschland wie im ersten Kriegsjahr, wo die Heeresleitung nur Sieg auf Sieg deutscher Waffen häufte. Im ersten Hitlerjahr meldet die gleichgeschaltete Presse nur Erfolg auf Erfolg, während, wie damals, die Opposition wächst. Der Krieg hat vier Jahre hindurch der Heeresleitung die Möglichkeit gegeben, das Volk zu betrügen. Hitler selbst will seinen Arbeitsplan, sein Programm in vier Jahren durchführen. Wird es nicht die gleiche Katastrophe, wie 1918?

Kriegsfurcht in Amerika?

Ablehnung der englischen und japanischen Gleichberechtigung im Flottenbau. — Misstrauen gegen Japan Friedensliebe zu Sowjetrussland.

Das weisse Haus lehnte eine Stellungnahme zu der Frage, ob die amerikanische Kriegsflotte zu der durch den Londoner Pakt festgelegten Höchstgrenze ausgebaut werden soll ab. Die allgemeine Stimmung scheint jedoch für **einen Ausbau** der Flotte zu sprechen. In Marinekreisen wünscht man darüber hinaus auch die Vermehrung der Luftstreitkräfte, um die neuen **Kreuzer mit Flugzeugen** ausrüsten zu können. Das Repräsentantenhaus, das sich bisher den Wünschen der Admiralität gegenüber meist ablehnend verhalten hat, scheint diesmal für den bereits angenommenen Gesetzentwurf über den Ausbau der Kriegsflotte stimmen zu wollen. Die täglichen Meldungen der amerikanischen Presse, die von einer wachsenden Spannung zwischen Russland und Japan berichten, lassen der Oeffentlichkeit die Bedeutung einer starken Kriegsflotte immer deutlicher erscheinen. Manche Blätter rechnen für das **Frühjahr mit dem Ausbruch des Krieges im Fernen Osten. Unter diesen Umständen ist auch der Kongress der Meinung,** dass die Stellung der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean durch eine starke Flotte geschützt werden müsse. Der Aufbau der Flotte erscheine vor allem deswegen notwendig, weil Japan offenbar die im Jahre 1936 ablaufenden Washingtoner und Londoner Flottenpakte nicht in der vorliegenden Form erneuern will, sondern die **Flottengleichheit mit England und den Vereinigten Staaten beanspruche.** Die Gleichheitsforderung Japans wird in der amerikanischen Presse ganz allgemein als ein Beweis für die japanischen Angriffspläne aufgefasst. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, das Präsident Roosevelt und Botschafter Bullit in ihren kürzlichen Aeusserungen die starke Friedensliebe Amerikas und der Sowjetregierung besonders betont haben.

6 Millionen Arbeitslose — sagt Papen!

Vicekanzler von Papen erklärt in einem kurzen Aufruf für den „Kampf gegen Hunger und Kälte": „In seinem erbitterten Kampfe gegen Hunger und Kälte ist das deutsche Volk allein auf sich angewiesen. Von Sieg oder Niederlage hängt das Schicksal von sechs Millionen Volksgenossen ab."

Das damit nur die Arbeitslosen gemeint sein können, geht daraus hervor, dass kürzlich amtlich die Zahl der insgesamt Unterstützungsbedürftigen — Arbeitslose, Wohlfahrtsempfänger usw. — mit rund 15 Millionen angegeben wurde. Aber sonst gewinnt man alle Arbeitsschlachten, Deutschland ist das Land, welches unter Hitler die meisten Arbeitslosen untergebracht hat! Einmal hat einer die Wahrheit gesprochen, wann kommt Göbbels-Dementierspritze?

Kubanische „Revolution"

Präsident, Gegenpräsident, Anti-Gegenpräsident... — Was Kuba an Herrschern braucht.

Aus Havana wird uns geschrieben:

Durch die menschenleeren Strassen von Havanna, ziehen schwerbewaffnete Patrouillen, operettenhaft wirkende, tabakbraune Soldaten.

Aus dem Innern der Insel, treffen dauernd Extra-Züge und Lastautomobile mit frischen Truppen ein. Keine Zivilperson rührt sich aus den Häusern und auch an den Fenstern zeigt sich kein Mensch. Die Luft ist dick, und niemand möchte gerne einer Kugel zum Opfer fallen, die einer der wackeren Vaterlandsverteidiger auf gut Glück von der Strasse nach oben schickt.

Dabei ereignete sich nicht einmal etwas Aussergewöhnliches. Kuba hat wiedereinmal eine Präsidentschaftskrise. Ein Vorgang, der sich in der letzten Woche nicht weniger als dreimal wiederholte.

Selbst für die Eingeweihten wird es schwer, sich in diesem Wirrwarr durchzufinden. Niemand weiss, ob die Revolutionäre von gestern, die Hüter der Ordnung von morgen sind und ob sie nicht schon übermorgen wieder von ihren Ueberwindern in Acht und Bann getan, in den für politische Verbrecher bestimmten Gefängnishöllen schmachten oder in Fischerbooten nach Miami und Florida, dem Asyl der kubanischen Emigranten, unterwegs sind.

Der ehemalige Mulatten-Wachtmeister und jetzige Oberbefehlshaber der kubanischen Armee, der „kleine Korporal", wie ihn der Volksmund getauft hat, Fulgencio Batista, hat wieder einmal ein Staatsoberhaupt von seinen Gnaden abgesetzt, Carlos Hevia, Präsident für einen Tag, hat sich den Wünschen des von Batista und seinem Freunde, dem Journalisten Sergio Carbo, einem Schüler Moskaus, nicht willfährig genug erwiesen.

Batista hat es für nötig gefunden, die Ordnung in der Hauptstadt und in den Provinzen aufrecht zu halten. Seine aus 2000 Mann bestehende Leibgarde, hat die Ministerien und öffentlichen Gebäude besetzt.

Der Napoleon Kubas, der seinen Ruf dem erfolgreichen Kampf gegen den Usurpator Machado verdankt, ist ein vorsichtiger Mann.

Er weiss, was ihm bevorsteht, wenn er nicht auf seiner Hut ist und er hat Recht, denn seine Gegner sind nicht müssig.

Antonio Guiteras, Innen- und Kriegsminister unter dem vorigen Präsidenten, dem Professor der Anatomie, Grau San Martin, ist ein Gegenspieler, der nicht zu unterschätzen ist.

Während Batista das anerkannte Haupt der Armee ist, steht hinter Guitera die Flotte.

Zwischen den beiden Fraktionen, stehen die Arbeiter und die Studenten. Ihre Haltung ist schwankend. Ihre Führer sind junge Leute voll radikalen Ueberschwankes, erfüllt von einer unklaren Ideologie, in der nationale und kommunistische Tendenzen wild durcheinander wirbeln.

Für den Kampf mit ihren Gegnern, haben sie stets zwei Waffen bereit: den Generalstreik und das Attentat.

Die Bombe ist durch sie zum täglichen Gebrauchsartikel der kubanischen Politik geworden und der harmlose Spaziergänger kann es erleben, dass irgend ein Explosivgeschoss vor seiner Nase in die Luft geht.

Wie alle Völker der heissen Zone, sind die Kubaner Fatalisten. Man lässt sich durch diese Höllenmaschinen schon nicht viel mehr stören, als durch Feuerwerkkörper, die an irgendeinem Feiertag zu Ehren eines Heiligen abgebrannt werden.

Für das Bombenlegen selbst, hat sich eine eigenartige Technik herausgebildet. Frauen, meistens Studentinnen, tragen sie unter ihren Röcken an einem Bindfaden festgebunden, den sie an der zum Attentat bestimmten Stelle lockern. Die Höllenmaschine gleitet hinunter, während ihre bisherige Trägerin ruhig weiter flaniert.

Eine unangenehme Folge hat diese Attentatseuche bereits gehabt. Der Touristenverkehr, eine der Haupteinnahmequellen Kubas, ist durch sie völlig unterbunden.

Während im vorigen Winter eine ganze Flotte von Vergnügungsdampfern auf der Reede von Havanna lag, und die Hotels wie die Geschäfte, durch elegante, zahlungsfähige Ausflügler vom nordamerikanischen Kontinent überflutet waren, sitzen die Hotelportiers diesmal müssig in ihren Büros und die Geschäftsinhaber starren vor ihrem kundenleeren Laden wehmütig ins Weite, wenn er nicht gerade wegen Revolutionsgefahr geschlossen ist.

Ein Ende der kubanischen Wirren ist nicht abzusehen. Wer von den vielen Gegnern auch immer an die Macht kommt, wird sich nur auf die Dauer behaupten können, wenn er im Stande sein wird, die fürchterliche Wirtschaftskrise der Insel zu beseitigen.

Das ist schwer bei einer Baisse des Zuckerpreises von 25 auf 1½ Cents und bei der völligen Stokkung des kubanischen Exports der berühmten Havanna-Zigarren, des Rums und der Südfrüchte.

Militärdiktatur wird auf die Dauer gegen diese Not nicht helfen und jeder Herrscher der Insel wird gezwungen sein, mit agrarischen Reformen zu beginnen, die bei der heutigen radikalen Tendenz der Massen, auf eine Art Bolschewisierung südamerikanischer Färbung hinauslaufen müssen.

Unter solchen Umständen kann ein Konflikt mit den Vereinigten Staaten auf die Dauer nicht ausbleiben. Die amerikanischen Interessen auf der Insel, betragen nicht weniger als 18 Milliarden Dollar und bestehen in der Hauptsache aus Tabak- und Zuckerplantagen.

Bei einer Konfiskation des amerikanischen Besitzes, kann Washington nicht ruhig bleiben. Die Duldung eines solchen Präzedenzfalles würde die übrigen Staaten des lateinischen Amerika aufhorchen machen und was heute in Kuba geschieht, kann morgen in Kolumbien, Mexico und Honduras ebenfalls möglich sein.

Das amerikanische Staatsdepartament verfolgt die Entwicklung der Dinge in Kuba, mit grosser Aufmerksamkeit. Vorläufig besteht noch nicht die Absicht, die von Präsident Rossevelt proklamierte Nichteinmischungspolitik aufzugeben, aber die Flotte Onkel Sams liegt auf der Wacht. Ein amerikanischer Kreuzer mit 2 Zerstörern, wacht über die Sicherheit der amerikanischen Staatsbehörden im hiesigen Hafen, aber auf alle Fälle kreuzt auch ein Geschwader von 20 Einheiten in den kubanischen Gewässern.

Wenn sich aus der gegenwärtigen Anarchie in Kuba Zustände entwickeln sollten, zu deren Meisterung keiner der kubanischen Machthaber fähig ist, dann ist kaum daran zu zweifeln, dass Kuba ähnlich, wie Haiti, einmal das Operationsgebiet einer amerikanischen Besatzungsarmee werden wird.

„Kämpft für ein Sowjetdeutschland"

Wie die englische Zeitung „Daily Telegraph" aus Moskau berichtet, hat Lazaros Kaganowitsch, einer der engsten Mitarbeiter Stalins, eine aufsehenerregende Begrüssungsbotschaft an die deutschen Kommunisten im Verlauf einer von ihm gehaltenen Rede gerichtet. Wir senden, so heisst es in der Rede Kaganowitschs, unsere heisseste Begrüssung an das Berliner Exekutivkomitee und an die gesamte illegale kommunistische Partei Deutschlands. Er fuhr dann fort: „Trotz der Wahnsinnsorgien der faschistischen Mächte rufen wir unseren deutschen Brüdern zu: kämpft hartnäckig. Auch wir kämpften jahrelang unterirdisch. Auch wir wurden eingesperrt und in die Verbannung geschickt. Auch die Knechte des Zaren haben uns mit Peitschen geschlagen. Wir kämpften und siegten. Kämpft auch ihr hartnäckig und unbeugsam für ein Sowjet-Deutschland."

Die deutsche Presse sucht diese Nachricht teils zu unterschlagen, teils schlägt sie gegenüber Russland sehr nervöse Töne an, nachdem also offiziell von Moskau festgestellt wird, dass die illegale Arbeit sich in Russland besonderer Fürsorge erfreut. Die Stimmung in Berliner politischen Kreisen ist um so gereizter, als Kaganowitsch gewissermassen als Hauptperson des Parteikongresses gilt.

Zurück zur Sozialdemokratie

Wie aus Neurath-Elstner berichtet wird, hat sich die tschechische Gruppe der dortigen Kommunisten, die schon immer zur Prager Zentrale in Opposition stand, am Sonntag der tschechischen Sozialdemokratie angeschlossen.

Ratstagung im deutsch-österreichischen Konflikt?

Völkerbund nach Wien einberufen. — Frankreich drängt auf Entscheidung.—England rät zum Abwarten

Die neuen Aktionen der Nationalsozialisten in Wien haben Dolfuss veranlasst, in Berlin energische Vorstellungen zu erheben, da nachgewiesen sei, dass die Sprengkörper, die in Oesterreich verwendet werden, zu 80 Prozent deutschen Ursprungs sind, also mit Zustimmung von Reichstellen nach Oesterreich geschafft worden seien. Ausserdem wurde der deutsche Legationsrat von Pyrmont-Waldeck bei oesterreichischen Nazis während einer Geheimsitzung verhaftet. Im Zusammenhang damit hat Dollfuss in Paris, Rom und London um Intervention durch den Völkerbund gebeten, es fanden in Paris und London, in der oesterreichischen Frage Kabinettssitzungen statt, deren Ausgang die Zustimmung für Dollfuss bedeutet. Auch in Genf sind alle Vorbereitungen getroffen, dass die ausserordentliche Ratstagung sofort nach Wien einberufen werden kann, wobei der polnische Aussenminister Polens bereits erklärt haben soll, die Kosten vorzuschiessen, falls dies der Völkerbund nicht könne. Man wartet in Genf auf den Antrag der Wiener Regierung, die allerdings erst dann sich direkt an den Völkerbund wenden will, wenn sie auf ihre Berliner Beschwerde keine genügende Zusicherung erhält.

Der Pariser Ministerrat hat beschlossen, auf England seinen Einfluss auszuüben und im oesterreichisch-deutschen Konflikt nicht erst abzuwarten, sondern die Frage sofort auf einer ausserordentlichen Ratstagung zum Austrag zu bringen. In Londoner Regierungskreisen befürchtet man indessen, dass durch diese neue Aktion gegen Deutschland die Abrüstungsfrage verschleppt werde, und darum hat man dem oesterreichischen Gesandten zum Abwarten veranlasst. In Wien ist man der Meinung, dass Berlin keine ausreichende Antwort und eine befriedigende Lösung zusagen kann, da die Reichsregierung in ihrer Propaganda gegen Oesterreich nicht mehr zurück kann und selbst am liebsten die Schwierigkeiten durch Eingriff des Völkerbundes für die Innenpolitik beseitigen möchte, um zugleich auch ein Argument zu haben, dass der Völkerbund nur gegen Deutschland eingestellt sei. Früher oder später, so erklärt man in Londoner politischen Kreisen, müsse sich der Völkerbund mit den Beziehungen zwischen Wien und Berlin beschäftigen, und es sei besser, im Augenblick abzuwarten, als Deutschland neue Argumente gegen die Grossmächte zu liefern.

Spaltung im Siebenbürger Deutschtum

Das rumänische Deutschtum war bisher in Siebenbürgen im sächsischen Nationalrat zusammengeschlossen. Bald, nachdem im Dritten Reich die Nationalsozialisten ans Ruder kamen, machten sich ähnliche Bestrebungen in Siebenbürgen geltend. Erst schied der bewährte Minderheitenführer Brantsch aus der Bewegung, dann mussten die Gruppen der Nationalsozialisten aufgelöst werden, damit die Deutschen auf der Regierungsliste einige Kandidaten erhalten, und schliesslich kam es jetzt zu einem offenen Konflikt in der Führung, was den Bischof Glondis veranlasste, aus dem Nationalrat auszutreten. Als der „Führer" des nationalsozialistischen Kurses Dr. Gaust, die Behauptung aufstellte, dass die nationalsozialistische Welle das rumänische Deutschtum nicht gefährde, erhob sich Bischof Glondis und führte die schwersten Vorwürfe gegen die Zersetzungsarbeit der Nazis an, die ihm eine Zusammenarbeit mit den „Führern" des jetzigen Kurses unmöglich machen. Er verliess den sächsischen Nationalrat und mit ihm etwa 48 Delegierte, die eine neue deutsche Bewegung gegen den Nationalsozialismus aufziehen werden. So brachte, wie in der Tschechoslowakei, im Saargebiet, in Oesterreich der Nationalsozialismus statt Einigung nur Spaltung in das Deutschtum, und in Polnisch-Oberschlesien zeitigt die Hitlerei das gleiche Ergebnis.

Katholische Demonstrationen in Stuttgart

Dem „Völkischen Beobachter" zufolge haben in den letzten Tagen, unter Führung des Tübinger Theologenprofessors Adam, in Anwesenheit des Bischof Dr. Sproll und anderer führender Persönlichkeiten des katholischen Lagers, offene Demonstrationen gegen das Hitlerregime in Stuttgart stattgefunden. Professor Adam hat in seiner Festrede sehr scharf die nationalsozialistische Glaubensbewegung kritisiert und scharfe Worte gegen die Deutschen Christen gerichtet. Der „Völkische Beobachter" fordert Eingreifen der Regierung gegen diese offene Opposition des katholischen Lagers.

Vorbereitung zur Gleichschaltung der Schweiz?

Schweizerische Legion in Berlin. — Nationalsozialistische Gruppe in Mailand. — Grosse Erregung in der Schweiz.

In der Schweiz ist die Oeffentlichkeit stark mit der Gründung nationalsozialistischer Gruppen in Berlin und Mailand beschäftigt. Weite Kreise, auch innerhalb der Regierung, drücken ihr Missfallen darüber aus, dass in der Schweizer Kolonie in Berlin, also unter den Augen der Reichsregierung, sich eine SA-Gruppe gebildet hat, die das Bestreben zeigt, in Ostpreussen und Hamburg weitere nationalsozialistische Gruppen zu gründen. Ueber die italienische Grupenbildung geht man sachlich hinweg, weil man dies nur für eine faschistische Spielerei hält, da Italien sich gegenüber der Schweiz immer korrekt verhalten habe.

Bezüglich der Gründungen in Deutschland ist man allerdings der Meinung, dass gewisse Regierungsstellen dahin stehen, da es ja im nationalsozialistischen Programm festgelegt ist, dass alle Deutsche gleichviel in welchen Ländern sie wohnen, zu einem Einheitsvolk verschmolzen werden sollen und dass dahingehend die deutsche Propaganda aufgezogen wird. Insbesondere ist man in der Schweiz über den Inhalt der Werbeschrift für die schweizerische Nazis aufgeregt, die offen von einer Vernichtung demokratischer Institutionen sprechen und an die schweizer Bürger im Ausland die Aufforderung richten, den Beitritt schnell zu vollziehen, ehe es für sie zu spät wird. Man hat bereits die Regierung durch politische Parteien interpelliert und die Forderung gestellt, alle diejenigen aus dem Staatsbürgerverband auszuschliessen, die nationalsozialistischen Gruppen im Ausland angehören, da die Form der SA-Gründung deutlich auf die Bildung von Legionen weist, wie sie in Deutschland durch oesterreichische Staatsbürger geduldet werden. Die Schweizer Presse führt eine scharfe Sprache gegen den Hitlerismus und fordert energisches Durchgreifen. Der Bundesrat verweist in seiner Antwort an die politischen Parteien, dass sowohl Göbbels, als auch Neurath, die Versicherung gegeben haben, dass Deutschland gegenüber der Schweiz strengste Loyalität wahren will, die nun durch die Zulassung der SA-Gründungen durchbrochen worden ist. Die Schweiz soll gleichgeschaltet werden, das neueste Ziel deutscher Aussenpolitik im Chaos des Verfalls.

Polnisch-Schlesien

Filmgift

Eine Beobachtung im dritten Reich.

Hitlers Regierung arbeitet konsequent an der Wiederaufrichtung des alten Regimes. Diesen Herren kommt es auf die Stabilisierung der alten Ordnung an, die ihnen der Umsturz im Jahre 1918 über den Haufen geworfen hat. Man möchte die bürgerlichen und proletarischen Klassen wieder in ihre früheren Grenzen einpferchen. Aber nicht nur das. Man ist dabei, den unteren Schichten den Geist des „Gehorsams und der Knechtseligkeit“ einzudreschen, welcher ja das Fundament der alten Ordnung war. Das ist die Sehnsucht dieser Tyrannen im dritten Reich.

Ihre Flügel der „Entfaltung der nationalen Kräte“ sind ihnen durch den verlorenen Krieg gestutzt worden, und das können sie nicht verwinden. Etwas andres liegt ihnen aber auch noch auf dem Herzen, und zwar vermissen sie die deutsche „Weltgeltung“, wie sie das bezeichnen. Und zur „Weltgeltung“ gehören nu einmal so ersehenswerte Dinge, wie: unbeschränkte Rüstung, Volksheer und Wehrpflicht. Ohne diese kann man eben die alte Ordnung nicht wieder in Schwung bringen. Am liebsten möchte man die alte Ordnung wieder einfach durch Gesetz einführen, wenn da nicht das Ausland mit seinem klassenbewusstem Proletariat im Wege wäre. Diese wollen nun einmal keinen Krieg. Und ohne einem kleinen Krieg kann man die „Weltgeltung“ nicht wieder holen.

Also macht man dafür Stimmung im dritten Reich.

Man tritt in unverdächtiger Verkleidung da an die Massen heran, um sie nicht gleich den nationalen Teufel spüren zu lassen und benutzt dazu die Propaganda durch den Film. Man weckt Begeisterung für Parademarsch und „Gamaschendrill“, indem man den „alten Fritz“ von der Wiege bis zur Bahre verfilmt. Man spekuliert dabei raffiniert auf die noch lange nicht ausgestorbene Sehnsucht des deutschen Kleinbürgers bürgerlicher und proletarischer Herkunft, nach der Uniform, die ja heute ihre Träger über den lumpigen Zivilisten erhebt.

Man lässt einen Bismarckfilm steigen, wo Fäuste auf Rednerpulte sausen, wo bismarckisches Augenrollen Blitze in den welschen Wetterwinkel schiessen.

In dieser Reihenfolge geht es weiter. Man macht einen Heldensalat aus Bildern deutscher Vergangenheit. Lässt den alten Blücher gemütlich — wild mit der Tabakspfeife über die Schlachtfelder qualmen. Die sogenannten Befreiungskriege, die zu nichts als zur Rettung klimperkleiner Fürstenthrönchen inszeniert worden waren, lässt man vorüberflimmern.

Wenn die hehre preussisch-deutsche Vergangenheit ausgelaugt ist, tut man einen weiteren Schritt in die heldengeschwängerte Gegenwart. Kitschige Filmhelden mimen grosse Kommandeure, ein Auge zum Himmel, das andere auf den Feind geworfen. Es rauscht von Heldentum und Siegen. Herrlich, sagt sich der Kinospiesser, die Kameradschaft zwischen Offizieren und Mannschaften! Nicht wahr?

Hat das Kinopublikum von diesem Lesebuchpatriotismus noch nicht genug, so setzt man ihnen einen „Weltkrieg“ vor, der jedem Etappenbullen, Hinterländler und Hakenkreuzgimnasiasten das Herz höher schlagen lässt. Eine Serie von Gemütsdramen hat man noch auf Lager. Deutscher Wein, deutscher Rhein, in tausend Aufmachungen, Prinzen werden massenweise geliefert, alle mit einem kleinen Stich ins Soziale, der Nationalsozialismus feiert Triumphe. Ein herrliches Bild von der gemütsvollen alten Ordnung. Brr.

Das klassenbewusste Proletariat aber überlässt es dem Spiesser, sich an dem Kriegs- und Gemütskitsch zu berauschen und blökt nicht nach einer „Weltgeltung“, die es einen Dreck angeht.

Es geht: abwärts?

Noch vor wenigen Tagen wurde die Oeffentlichkeit beruhigt, dass das Wirtschaftsleben eine Aufwärtsentwicklung zeige und dass der Höhepunkt der Krise überwunden scheine. Nun kommt aus verschiedenen Betrieben die Nachricht, dass neue Entlassungen von Arbeitern bevorstehen. Beim Demobilmachungskommissar hat die Falvahütte Anträge auf Entlassung von 125 Mann, die Donnersmarckgrube und die Blücherschächte auf weitere Reduzierungen und Turnusurlaube gestellt, ausserdem soll die Waggonfabrik in Königshütte stillgelegt werden. Auf mehreren Gruben scheint die Kohlenkonjunktur zurückgehen, denn für die nächsten Wochen ist die Einlegung neuer Feierschichten vorgesehen. Die so in nahe Aussicht gestellte „Wirtschaftsbesserung“ schwindet, wie Schnee auf der Sonne.

Calonder bei Hitler

Der Präsident der Gemischten Kommission stattete am Donnerstag dem Reichskanzler Hitler einen Besuch ab. Präsident Calonder war vor einigen Tagen Gast der polnischen Regierung in Warschau, wo er oberschlesische Fragen erörtete. Man nimmt an, das Calonder in Berlin die gleichen Fragen berührte.

Dolchstoss gegen die deutsche Minderheit?

Rätsel rings um Dr. Pant. — Die Wahlgemeinschaft aufgeflogen. — Neue Gruppierungen.

Als vor einigen Tagen die polnische Presse über eine Vertrauensmännerkonferenz der Christlichen Deutschen Volkspartei berichtete, in welcher Dr. Pant eine grundsätzliche Polemik mit der deutschen Minderheitenpolitik führte, durfte man erwarten, dass die massgebenden Instanzen des Deutschtums zu dieser Frage Stellung nehmen werden. Dr. Pant hat nichts anderes getan, als dass er sich von den Vorgängen im Dritten Reich distanzierte, was begreiflich ist, wenn man die Katholikenverfolgung betrachtet und bei dieser Gelegenheit führte er auch offen die Klinge gegen Missbräuche in der Agitation in einem Teil des deutschen Lagers. Dass diese Ausführungen wie eine Sensation wirken mussten, war selbstverständlich, denn Dr. Pant war im bürgerlichen Lager des Deutschtums ihr offizieller parlamentarischer Sprecher, und seine Politik wurde auch von der deutschen Minderheitspresse gedeckt. Aber für unterrichtete Kreise war es längst kein Geheimnis, dass sich in der deutschen Wahlgemeinschaft schon seit Jahren ein Bruch vollzieht, der schon bei der Kandidatenverteilung anlässlich der letzten Sejmwahlen spruchreif war, die Deutsche Partei aber organisatorisch noch darniederlag, sodass man den Kampf mit den deutschen Katholiken nicht aufnehmen konnte, die schon seit Jahren einen sogenannten „Totalitätsanspruch“ in der Führung des Deutschtums und bei der Postenverteilung in den deutschen Organisationen geltend machten. Der Kampf war schon vor Beginn des Dritten Reichs auf dem Höhepunkt, und nur die Befürchtung, dass diese Auseinandersetzungen auch den Deutschen Volksbund sprengen könnten, hiess Ulitz nachgeben und einen günstigen Zeitpunkt abwarten, um der deutschen Partei jene Stellung zu sichern, die sie zu beanspruchen glaubte.

Als das Dritte Reich mit dem Hitlerismus auch bei einem Teil des Volksbundes begeisterte Anhänger fand und sogar Ulitz zu einer Rede hinreissen liess, dass die Welt einmal dem deutschen „Aufbruch der Nation“ dankbar sein werde, machten die Katholiken im Volksbund gegen diesen Aufbruch Front und auch der Kurier klagte die Deutsche Partei und ihre Hintermänner an, dass sie eine Politik der Versprechungen und Provokationen betreibe. Diese Angriffe waren insbesondere gegen Dr. Krull gerichtet, der den Hitlergeist in sehr vorsichtiger Form der „Volksgemeinschaft“ propagierte und der kommende Mann in der Führung sein wollte. Aber bald wurde ihm von „vertrauten“ Kreisen angedeutet, dass seine Politik in der „Kattowitzer Zeitung“ die des Bankrotteurs ist und erinnerte ihn auch an seine „segensreiche“ Tätigkeit in Dirschau, wo ein Tageblatt bereits unter seiner Führung das Zeitliche segnen musste. Dr. Krull weiss auch zu genau, dass seine Chefredaktion Umständen zu verdanken ist, von denen man lieber nicht spricht, und auch Ulitz rückte gelegentlich entschieden von dieser Politik ab, die jetzt auch dem Volksbund in Genf mit der Beschwerde, bezüglich der Zeitungsbeschlagnahmen, eine Niederlage beibrachten. Der „Oberschlesische Kurier“ wurde wegen des Angriffs auf die deutsche Partei gerüffelt, „massgebende“ Faktoren forderten die Beseitigung seines Chefredakteurs Meyer, und dafür setzte man eine Posener Grösse ein, die nun die Gleichschaltung vollzog, beziehungsweise, die sich noch vollzieht, weil die Massenflucht der Leser einsetzt, sodass man an die Politik Dr. Pants gewisse Konzessionen zu machen bereit ist, wie das auch durch die Berichterstattung über die letzte Rede Dr. Pants im Schlesischen Sejm zum Ausdruck kam. Inzwischen hat sich Ulitz von der aktiven Politik in der Deutschen Partei zurückgezogen, er will den überparteiischen Volksbund leiten, stösst aber auf Widerstand bei den Jungdeutschen, die unter allen Umständen diesen Volksbund, beziehungsweise seine Führung, für sich beanspruchen. Die Jungdeutschen, ursprünglich auf das Bielitzer Gebiet beschränkt, unternehmen Vorstoss auf Vorstoss und arbeiten gegen den Volksbund mit Mitteln der Korruptionsanklagen und der Zersteubung von „Misthaufen“, die nur zu sehr an die Arbeit des selig geschiedenen Kultur- und Wirtschaftsbundes erinnern. Die Methoden sind zwar feiner, aber das Ziel das gleiche. Wieweit sich der Volksbund gegen die Jungdeutschen wird wehren können, hängt von dem Einfluss ab, den sie im Volksbund und seinen Unterorganisationen erlangen werden und es scheint, dass sie ihn in nicht allzuferner Zeit auch beherrschen werden, wenn es zwischen Volksbund und Deutschen Christen zu Auseinandersetzungen kommt, wie sie durch die Angriffe Dr. Pants ihren Anfang nahmen. Denn es dürfte wohl ausgeschlossen sein, dass nach den letzten Vorfällen Dr. Pant noch als dritter Geschäftsführer des Volksbundes fungieren kann, zumal ihm die „Kattowitzer Zeitung“ nahe legte aus seiner bisherigen Haltung bezüglich der Volksgemeinschaft die Konsequenzen zu ziehen, was mit aller Deutlichkeit auch zu der Forderung führt, dass er sein Senatsmandat niederlege, welches er der Deutschen Wahlgemeinschaft verdankt. Die Deutsche Partei ist ohne besonderes Verdienst, so der einzige Schutzhort des Volksbundes geworden, der, sagen wir es klar, in seiner Politik nichts Ueberparteiliches mehr hat, sondern offen der Hitlerschen „Volksgemeinschaft“ seine Dienste weiht. Dass dies zur Sprengung des Volksbundes mit der Zeit führen muss, ist selbstverständlich, und man wird ihm kaum eine Träne nachweinen, denn er hat sich im Laufe der Jahre als unfähig erwiesen, das ganze Deutschtum um sich zu sammeln.

Wir übergehen die Angriffe der Jungdeutschen auf die finanzielle Misswirtschaft, auch die Tatsache, dass die polnische Presse wissen will, das Auslandskreise mit Ulitz und seiner Arbeit unzufrieden sind, auch die Tatsache, dass die polnische Presse von Millionen berichtet, die nutzlos verpulvert worden sind. Aber man kann an der Tatsache nicht vorbeigehen, dass die gleichgeschaltete Presse, die angibt, die Minderheit zu vertreten, sich der offenen Aussprache widersetzt und dafür der Kampf gegen Dr. Pant von der „Ostdeutschen Morgenpost“ geführt wird, in der man die heutige Stellungnahme Dr. Pants als einen Dolchstoss gegen die deutsche Minderheit in Ostoberschlesien bezeichnet. Die „Dolchstosslegende“ hat schon manche Verwirrung angerichtet und die Angriffe gegen Dr. Pant beweisen nur, dass die deutsche Minderheit kein Eigenleben führen soll, sondern unter ein Kommando gestellt wird, dessen Politik in der Auswirkung nichts anderes, als eine Irredenta bedeuten muss. Da nützen keine Loyalitätserklärungen, sondern die Tatsachen beweisen, dass die nationalistische Propaganda im Zeichen des Dritten Reichs den Bestand der Minderheit bedroht. Das wollen gewisse Kreise nicht erkennen, und deshalb fürchten sie, dass die Geschlossenheit der deutschen Minderheit in Frage gestellt ist und die inneren Kämpfe innerhalb des Deutschtums schliesslich auch den Zerfall des Volksbundes nach sich ziehen werden. Nur eines will man nicht begreifen, dass die Hitlerpropaganda innerhalb der deutschen Minderheit dieses Verbrechen mit sich brachte und, wie der Zerfall der deutschen Gewerkschaften beweist, den Behörden jenes Material liefert, das schliesslich den letzten Angestellten und Arbeiter seine Arbeitsstätte kostet. Die Erklärungen zur Zusammenarbeit mit dem polnischen Volksteil kommen so zaghaft und finden im polnischen Lager keine Gegenliebe, sodass mit Recht die Tatsache festgehalten werden muss, dass der Dolchstoss weniger durch die offene Auseinandersetzung im Lager selbst geführt wurde, als vielmehr durch die Gleichschaltung der „Kattowitzerin“ und des „Kuriers“, die offen das Ziel bekannt geben, im Sinne des Hitlerismus innerhalb der deutschen Minderheit zu wirken. Wie einst der Dolchstoss durch Hunger und Not während des Weltkrieges geführt wurde, so ist er jetzt gegen die deutsche Minderheit Tatsache geworden, von denen, die zwar nicht die Verantwortung tragen, aber kommandieren wollen.

Polnisch-deutsches Sozialversicherungsabkommen

Um die praktische Inkraftsetzung des Abkommens.

Im Ministerium für soziale Fürsorge in Warschau begann eine polnisch-deutsche Konferenz, die zur Aufgabe hat: die Ergänzung der Bestimmungen des **polnisch-deutschen Abkommens über soziale Versicherungen** vom 11. Juni 1931 und Festlegung der näheren Umstände ihrer Durchführung, sowie die Lösung der bisher zwischen beiden Seiten strittigen Fragen, die sich aus der Vermögensverrechnung im Zusammenhang mit der Uebernahme der Versicherungen auf dem Gebiete Oberschlesiens und der westlichen Wojewodschaften durch Polen ergeben. Insbesondere hat sich eine Anpassung des Abkommens an den neuen rechtlichen Stand, der sich aus den in letzter Zeit sowohl im polnischen wie im deutschen Sozialversicherungswesen durchgeführten Aenderungen ergibt, erforderlich gezeigt.

Kurz nach dem Zusammentritt der Delegationen im Konferenzsaal des Fürsorgeministeriums erschien der Minister Dr. Stefan H u b i c k i und hielt in polnischer Sprache eine längere Rede. Er begrüsste zunächst die deutsche Delegation und gab seiner Freude Ausdruck, dass sie in Polens Hauptstadt gekommen sei, um gemeinsam mit der polnischen Delegation für die Durchführung des polnisch-deutschen Abkommens vom 11. Juni 1931 zu beraten. Der Minister nannte dieses Abkommen ein grosses Werk, das im Geiste der Billigkeit und des nachbarlichen Zusammenlebens zwischen beiden Staaten geschaffen worden sei. Das Abkommen löse im günstigen Sinne die aus der schwierigen Uebergangszeit sich ergebenden Probleme und gebe den zahlreichen ar-

beitenden Schichten beider Länder eine Garantie der gleichen Behandlung in bezug auf die soziale Versicherung auf dem Territorium des anderen Staates. Die leitenden Grundsätze dieses Abkommens entsprechen ganz den Grundsätzen, die immer mehr bei den zwischenstaatlichen Regelungen der Beziehungen auf diesem Gebiete Anwendung fänden. „Wir können sagen", so sagte der Minister, „dass das polnisch-deutsche Abkommen in dieser Hinsicht eines der mutigen und energischen Pionierwerke ist, die den Weg für die Anerkennung dieser Grundsätze im Verkehr zwischen allen Staaten ebnen. Es ist uns bekannt, dass dieses Abkommen Interesse und Anerkennung auch über die Grenzen unserer Länder hinaus gefunden hat".

Die Konferenz, so schloss der Minister, hat eine sehr wichtige Aufgabe zu erfüllen: einerseits müssen die noch offenen Fragen einer Lösung entgegengeführt, andererseits muss die loyale, effektive und schleunige Inkraftsetzung der Bestimmungen des Abkommens angestrebt werden. Das Abkommen sei bereits am 1. September 1933 rechtlich in Kraft getreten. Es sei ein Recht der breiten Schichten der Interessierten, wenn sie nunmehr die praktische Anwendung der Bestimmungen des Abkommens verlangen.

Dem Minister antwortete kurz der Leiter der deutschen Delegation, Ministerialdirektor E n g e l, der seinerseits gleichfalls die Bedeutung des Abkommens unterstrich. Darauf begannen die Beratungen unter dem Vorsitz des polnischen und des deutschen Delegationsleiters.

Um das Urlaubs- und Arbeitszeitgesetz

Die Sozialkommission des Schlesischen Sejm beschäftigte sich am Mittwoch erneut mit den **Anträgen auf Einführung** des polnischen Urlaubs- und Arbeitszeitgesetzes auch auf die Wojewodschaft Schlesien. Die Gewerkschaften, die zu dieser Sitzung eingeladen waren, sprachen sich für die Einführung aus. Die Sozialkommission hat sich gleichfalls für die Einführung der beiden Gesetze entschieden.

Die Arbeitszeit im Kohlenbergbau

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes hat auf Antrag des italienischen Regierungsvertreters beschlossen, dass auch andere Mitglieder des Arbeitsamtes neben den genannten sieben Hauptkohlenländern berechtigt sein sollen, an der Drei-Gruppen-Konferenz über die Arbeitszeit im Kohlenbergbau teilzunehmen. Zeitpunkt und Tagungsort dieser Konferenz werden später bekannt gegeben. Der Verwaltungsrat behandelte ferner die Frage der Arbeitsverhältnisse in der Seeschiffahrt. Man nimmt an, dass die Einberufung einer zweiten Konferenz über diese Frage beschlossen werden wird.

Aus Gross-Kattowitz

Statistisches aus dem Landkreis. — Lebensmittelverteilung.

Im letzten Quartal wurden im Kattowitzer Landkreis zusammen 239.224 Einwohner, gleich 118.531 männliche und 120.693 weibliche Personen, registriert. Neue Ehen wurden 695 geschlossen. Die Geburtenziffer betrug 656 Knaben und 599 Mädchen. Verstorben sind 627 Personen. Der grösste Prozentsatz entfiel auf Kinder im Alter bis zu einem Jahr und Greise im Alter über 70 Jahre. In der gleichen Zeit wurden 21 Einzimmer-Wohnungen ohne Küche, 52 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, 54 Zweizimmer-Wohnungen mit Küche, 9 Dreizimmer-Wohnungen mit Küche und 2 Vierzimmer-Wohnungen mit Küche gebaut und inzwischen für die Benutzung freigegeben. Wegen Hochverrat, Schmugel, Landstreicherei- Widerstand gegen die Polizeigewalt, Einbruch, Sittlichkeitsvergehen pp. wurden 215 Männer und 16 Frauen arretiert und inzwischen abgeurteilt. Im letzten Quartal benötigte der Landkreis Kattowitz zusammen 779.156 Kubikmeter Wasser, welches vorwiegend als Trinkwasser verwendet worden ist.

Am Sonnabend, den 23. d. Mts. werden die nächsten **Lebensmittel** an die Stadtarmen von Gross-Kattowitz und zwar im Obdachlosenasyl „im. Ks. Popiecha" im Ortsteil Zalenze in der Zeit von 8 bis 13 Uhr ausgegeben. Die Talons sind mitzubringen. Zur Verteilung kommen Mehl- und Kaffeewürfelrationen.

Aerztedienst der Krankenkasse. Von Sonnabend, 2 Uhr, bis Samstag abends 10 Uhr, haben folgende Kassenärzte Dienst: Dr. Korn, ul. Pocztowa 12-14, Dr. Tomiak, ul. Gliwicka 9.

Deutsche Theatergemeinde Kattowitz. Morgen, abend 8 Uhr gelangt zum 2. Male die Künnek'sche Operette „Glückliche Reise" zur Aufführung.

Sonntag, den 28. I. nachmittags 3½ Uhr zum letzten Mal „Aennchen von Tharau" und abends 8 Uhr ebenfalls zum letzten Male „Glückliche Reise".

Montag, den 29. I. nachmittags 3 Uhr Schülervorstellung zu ermässigten Preisen „Die Räuber" und abends 8 Uhr im Abonnement A und B „Frau Inger auf Oestret", Schauspiel von Henryk Ibsen.

Die Theaterkasse ist täglich von 10—14½ Uhr geöffnet; Telef. Bestellungen (1647) werden schon ab 8½ Uhr entgegen genommen.

Die Frauen-Internationale an die Frauen aller Länder

In der ganzen Welt hat es seit dem Ende des Weltkrieges nicht so schlimm ausgesehen wie heute. Der Krieg hat unsere Männer und unsere Söhne getötet oder verstümmelt, Unterernährung und unsagbares Leid über uns und unsere Kinder gebracht. Und doch spricht man schon wieder vom Krieg! Wofür gebären wir heute? Dass unsere Kinder arbeitslos werden! Sollen wir morgen wieder gebären, damit unsere Kinder von Granaten zerrissen, von Giftgas erstickt werden? Wehrt euch rechtzeitig gegen den Wahnsinn dieser Welt!

In Deutschland, in Italien und in zahlreichen anderen Ländern herrscht der Faschismus! Die faschistische Diktatur bedeutet: Die Arbeiter niedergeworfen und entsetzlich misshandelt. Die Friedensfreunde im Konzentrationslager. Die Militaristen und Kriegshetzer obenauf. Jede Diktatur erhöht die Kriegsgefahr in der Welt. Man stösst unsere Männer und Kinder aus den Fabriken! Man holt sie wieder in die Kasernen! Der Faschismus bedeutet Krieg!

In der kapitalistischen Gesellschaft hungern heute Millionen Menschen, während man den Weizen verbrennt und die Baumwollernte unter die Erde stampft.

Der Kapitalismus lässt alle Maschinen feiern — nur die Rüstungsfabriken arbeiten fieberhaft. Hinter den kapitalistischen Regierungen steht überall, blut- und profitgierig, das Kanonenkapital.

Das sind die Kräfte, die zum Krieg treiben. Wollt ihr euch wieder verhetzen lassen für den Profit der Kriegslieferanten? Wollt ihr euch und eure Kinder in den Tod kommandieren lassen von Diktatoren und Generalen? Nieder mit der Völkerverhetzung!

Wer den Frieden will, muss Nationalsozialismus und Rassenhass abwehren!

Wer den Frieden will, muss den Faschismus bekämpfen!

Wer den Frieden will, muss den Kapitalismus hassen!

Wir kämpfen für die Abrüstung.

Wir kämpfen für die internationale Völkerverständigung.

Wir kämpfen für Arbeit, Freiheit und Frieden. Wir! Die sozialistischen Frauen der Welt! Kommt, wir erwarten euch! Kämpft mit uns!

Dieses gemeinsame Flugblatt der in der Sozialistischen Arbeiter - Internationale vereinigten Frauen wird gleichzeitig in vielen Sprachen und Ländern durch die Frauen verbreitet. Dies ist ein ermutigendes Symbol und wird gewiss nicht verfehlen, den sozialistischen Parteien und Frauenorganisationen und damit der Sozialistischen Arbeiterinternationale neue Anhängerinnen und Mitkämpferinnen gegen Faschismus und Kapitalismus und damit gegen Arbeitslosigkeit, Hunger und Kriegsgefahr zu gewinnen.

Aus dem Königshütter Stadtparlament

Wiederwahl des bisherigen Büros. — Allerhand Wahlen. — Ertragreiche Arbeit der Stadtsparkasse

Am Mittwoch fand die erste Sitzung des Königshütter Stadtparlament im neuen Jahre statt, welche in üblicher Weise vom Sadtverordnetenvorsteher Strożyk nach 17 Uhr eröffnet wurde. Dieser erstattete den Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Stadtverordnetenversammlung des vergangenen Jahres, aus welchem u. a. zu entnehmen ist, dass 8 ordentliche Sitzungen abgehalten wurden, in welchen 162 Beschlüsse erfolgten. An sämtlichen Sitzungen nahmen 20 Stadtverordnete teil, während 9 bis 14 Stadtväter durch Abwesenheit glänzten. Hierauf legte das alte Büro seine Aemter nieder, und es folgte die Neuwahl, welche Stadtv. Fus als ältestes Mitglied leitete. Während die deutschen Parteien wiederum Herrn Strożyk zum Stadtverordnetenvorsteher vorschlugen, nannten die polnischen Parteien Herrn Fuss für das gleiche Amt. Die Wahl ergab folgendes Resultat: Strożyk erhielt 26, Fuss 18 Stimmen. Buczek als stellvertretender Vorsteher 26 Stimmen und Schriftwart Gawlik 27 Stimmen zur Wiederwahl. Zum stellvertretenden Schriftwart wurde Wojański mit 27 Stimmen gewählt. In sämtlichen Wahlgängen wurden von den polnischen Parteien weisse Zettel abgegeben, nachdem ihr Kandidat nicht gewählt worden war.

In den Vorbereitungsausschuss wurden folgenden Herren gewählt: Strożyk, Gawlik, Hadamik, Schmidt, Mazurek, Fuss, Pietrzak, Rozek, Kaiser, Hruschka, Skowronnek, Buczek, Zawisza, Nawrat, Knappik Anton und Frau Harasiewicz. Bezirksvorsteher des 15. Bezirks wurde Josef Bombka, Styczyńskiego 63, sein Stellvertreter und Waisenrat der Beamte Leon Gorecki.

Für die Renovation des städtischen Hotel Polski wurde ein Kredit von 13.000 Zloty bewilligt, ferner für die Aufsichtsratsmitglieder der Stadtsparkasse je 100 Zloty, insgesamt 1100 Zloty, und zwar für die erzielten Ueberschüsse von 236.000 Zloty, wie dies aus dem nachfolgenden Bericht über den Stand der städtischen Sparkasse hervorging. Obiger Beschluss erfolgte aber mit vielen Stimmenthaltungen. Im Verlaufe der Debatte kritisierte Stadtv. Mazurek die jährliche Zahlung von 5000 Zloty an den 2. Bürgermeister, welcher Vorsitzender dieser Kasse ist. Aus den Ueberschüssen werden noch 3000 Zloty zur Errichtung einer Wohnbaracke für 20 Personen verwendet. Schliesslich wurde mit geringer Mehrheit die beantragte Entlastung erteilt.

Diverse Anträge wurden nicht behandelt, weil sie teils nicht von dieser Körperschaft gelöst werden können, teils bereits früher durch die Wojewodschaft abgelehnt worden waren.

Zum Schluss erörterte Stadtv. Mazurek die Frage der Kohlenverteilung an die Erwerbslosen und ferner, weshalb das Leitungswasser in letzter Zeit sich in einem so schlechten Zustand befindet. Während der Stadtpräsident die erste Angelegenheit bereits, wie dies aus seiner Antwort hervorging, an die massgebenden Stellen weitergegeben hat, wird auch inbezug auf das Wasser bald eine Besserung zu verzeichnen sein, sobald dieses wieder seinen geregelten Lauf nimmt, was durch die Proben der neuen Rohre verhindert wurde.

Nach Erledigung diverser Lokalfragen fand die Sitzung ihr Ende, und die Geheimsitzung folgte.

Aus Siemianowitz und Umgebung

Belegschaftsversammlung der Laurahütte. Am Dienstag dieser Woche fand im Wietrzyk'schen Saale eine Belegschaftsversammlung der Arbeiter der Laurahütte statt. Die Arbeiter hatten sich vollzählig eingefunden, da wieder einmal Grüchte über Turnusurlaub und Lohnabbau im Umlauf waren. Der Betriebsrat gab seinen Tätigkeitsbericht, worauf sich eine rege Diskussion anschloss. Die Gerüchte über Einführung von Turnusurlaub sind aus der Luft gegriffen. Ein Turnusurlaub ist in der Laurahütte aus dem Grunde undurchführbar, da ja die Arbeiter schon ohnedem jeden Monat zwei bis drei Wochen feiern müssen und der Lohn fast nur für die Abzüge reicht. Desgleichen haben fast alle Arbeiter in den letzten 12 Monaten weniger als 152 Schichten verfahren und würden bei einer Beurlaubung keine Arbeitslosenunterstützung erhalten. Scharf angegriffen wurde die Regierungspartei und die Sanacjagewerkschaften wegen der neuen Verschlechterung der sozialen Arbeitererrungenschaften. Von den Sejmabgeordneten wird gefordert, dass sie die Einführung dieser Verordnungen in der Wojewodschaft mit allen Mitteln verhindern. Die Zentralisation der Kranken-, Invaliden- und sonstigen Kassen bringen dem oberschlesischen Arbeiter nur Nachteile. Beschwerden von Seiten der Belegschaft wurden vorgebracht über unregelmässige Einteilung der Feierschichten in der Nagelfabrik, menschenunwürdige Behandlung der Arbeiter durch den Betriebsbeamten C. der Verzinkerei, welcher scheinbar sich noch in asiatischer Kultur wähnt, sowie über eine wilde Lohndrückerei dieses gleichen Herrn.

Ueber diese Misstände soll eine Eingabe an die Direktion erfolgen. Desgleichen soll um Rücknahme einer Verfügung der Verwaltung ersucht werden, wonach ab 1. I. die Anfertigung und Reparatur von Hausgeräten für Werksangehörige verboten ist. Die Versammlungsteilnehmer wurden aufgefordert, sich endlich vollzählig zu organisieren, denn die Arbeiterklasse steht vor grossen Kämpfen um Lohn und soziale Errungenschaften. Die Arbeitslage in der Laurahütte ist gegenwärtig schlecht, dürfte jedoch in der nächsten Zeit eine leichte Besserung erfahren. Ein weiterer Beschwerdepunkt sind die hohen Mieten in den Werkshäusern. Nach verschiedenen Anfragen und Beschwerden wurde die Versammlung geschlossen.

Die armen Unternehmer. Der „Vereinigten" muss es arg schlecht gehen, denn sie kann die fälligen Steuern an den Magistrat nicht zahlen und stellt einen Antrag auf Ratenzahlung. Dieser Antrag wurde in der Sitzung des Magistrats beraten und der Verwaltung die Zahlung in Höhe von 111000 Zloty in 6 Monatsraten bewilligt. Ja, wenn man den rausgeschmissenen Generaldirektoren Abstandsummen von je 300.000 Zloty und dazu noch lebenslängliche Renten in Höhe von 5000 Schweizer Franken pro Jahr zahlt, dann reicht es nicht auf Steuern, denn das Geld wird doch nur für die Arbeitslosen der Stadt „hinausgeworfen".



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Razzia im Nachtklub

Von **Egonn Eis**

Die Ganter Lane war die schmutzigste Sackgasse Bostons. In dem verfallensten der drei Häuser, die dieses Gässchen bilden, befand sich der Mondlichtklub.

Angus McFish liess seinen roten Amilcarwagen neben einem geschlossenen Lastauto parken, bog dann schnell um zwei Strassenecken, und machte vor dem Hause des Mondlichtklub halt. Er war gross, schlank, besass eine knochige Stirn und einen schlechten Leumund. Aber trotz der grossen Gefahr, in die er sich begab, verspürte er keinerlei Erregung.

„Ich möchte die Besitzerinn sprechen“, wandte er sich an den glatzköpfigen Portier, der den Unbekannten nicht einlassen wollte, „Ronald Olms versicherte mir, sie würde mich bereitwillig empfangen.“

Ronald Olms war ein mächtiger Mann. Er kontrollierte — die Prohibition war damals noch nicht aufgehoben — den Alkoholschmuggel von Boston bis Montreal, und als die Besitzerin des Mondlichtklubs, Miss Astarte Swee, hörte, dass Olms jemand empfohlen habe, eilte sie sofort hinaus, um den Ankömmling zu begrüssen.

„Ich bin in Boston fremd“, erklärte ihr McFish, „und mein Freund Ronald Olms sagte, ich würde mich bei Ihnen wohlfühlen. Und während er seine Stimme senkte, setzte er fort: „Ich könnte noch einige gute Freunde herbringen, aber vorerst muss ich mich vergewissern, ob das Lokal vor der Polizei sicher ist.“

Astarte Swee witterte zahlungskräftige Stammkundschaft. „Wenn das nicht der Fall wäre“, meinte sie, „würde ich kaum die Rivisin-Bande zu meinen Gästen zählen und ebensowenig die Norfolker Bankräuber.“

„Die alle sind Ihre Kunden?“ McFish, der mit ein paar Münzen geklimpert hatte, liess vor geheucheltem Erstaunen ein 10-Cent-Stück fallen, das über die Dielen rollte und unter dem Garderobetisch verschwand. McFish hob es hastig auf, wobei er den Leinwandüberzug streifte, der das Maschinengewehr vor den Augen Uneingeweihter verbarg.

„Geld muss ins Rollen kommen“, dozierte er philosophisch.

Astarte führte nun ihren Gast zu dem imposanten Eisschrank, der die Alkoholvorräte barg.

„Ausgezeichnet“, lobte McFish. Zufrieden spielte er mit dem kleinen Schalthebel hinter dem Schrankkoloss, aber Astarte Swee riss erschrocken seine Hand zurück. „Sie können sich elektrisieren“, stotterte sie verlegen und Angus kannte nur den Hebel, mit dem man den Klub in völlige Dunkelheit versetzen konnte.

Astarte Swee wandte sich zum Gehen und zeigte ihm den Rücken. Sie konnte daher nicht sehen, dass sich die Klinge von Angus' Taschenmesser zwischen die zwei Drahte schob, die zum Schalthebel führten. Gutgelaunt schlug McFish die reich bestickte Portiere zurück und betrat den Saal.

Er blickte lachend auf einen beleibten pausbäckigen Mann, der angetrunken hinter einer Palme sass, Champagner soff und drei lustigen Damen Dollarnoten in die Strümpfe steckte.

„Ein komischer Junge“, bemerkte er zur Wirtin.

„Der Mixer gibt ihn für seinen Onkel aus“, erwiderte Astarte Swee, „und verlangt 10 Prozent von seiner Zeche. Ich glaube aber stark, dieser Trunkenbold ist ein Reverend in Zivil, der sich von meinem Mixer hat hierher verschleppen lassen. Dort wird gepokert“, setzte sie ihre Ausführungen fort, „der blasse Italiener rechts soll einmal die Bank von Monte Carlo gesprengt haben.“

„Und der Rothaarige neben ihm?“

„Das ist ein Freund unseres Barmädchens, der blonden Dolly“, gab Astarte Swee zur Antwort, „— er . .“ Plötzlich unterbrach sie sich und musterte argwöhnisch McFish. „Es ist Ronald Olms“, zischte sie, „und Sie haben ihn nicht erkannt. Er ist also nicht Ihr Freund, Sie haben gelogen und sich den Eintritt in den Klub erschlichen.“ Sie hielt mit einemmal einen Browning in der Hand und presste die Mündung der Röhre gegen McFish mitleren Hemdknopf. „Sie sind ein Geheimer?“ forschte sie.

„Ein geheimer Trinker“, gestand Angus lächelnd

„Haben Sie nie etwas mit der Polizei zu tun gehabt?“ verhörte ihn Astarte.

„Doch“, antwortete er, „der Gummiknüttel eines Konstablers brach mir den Unterarm, und die Aufseher von Sing-Sing waren drei Jahre lang rührend um mich besorgt.“

„Das kann jeder sagen“, entgegnete Astarte kalt.

„Aber nicht beweisen“, meinte McFish und holte aus seiner Brusttasche einen unzweifelhaft echten Entlassungsschein des Zuchthauses. „Man sagte mir in Boston, Olms sei ein mächtiger „Bootlegger“ und als seinen Freund würden Sie mich mit offenen Armen empfangen, das ist mein ganzer Schwindel. Und nun schicken Sie die blonde Dolly zu mir. Will mal sehen, ob sie Verständnis für Zehndollarnoten hat.“

Ein Mann der in Sing-Sing gewesen war, genoss automatisch Astartes Vertrauen. Sie behielt McFish zwar im Auge, sah aber nur, dass er sich vom Mixer einen Cocktail bereiten liess, dem Saxophonisten der Negerjazz für die Intonierung eines schwülen Tangos einen Geldschein auf die Stirn klebte und mit Dolly auf die banalste Weise zu flirten begann.

Hätte sie gewusst, dass er Dolly seit zwei Monaten die Ehe und eine Stellung bei der Geheimpolizei versprochen hatte, wäre sie wahrscheinlich misstrauisch geworden. So dachte sie an nichts Böses und hielt sich bloss ärgerlich die Ohren zu, denn der schwarze Saxophonist hatte arg gegickt und einen grellen Misston durch den Saal gejagt. Zu gleicher Zeit war auch dem Mixer ein Missgeschick unterlaufen, er hatte ungeschickterweise den Strahl der Syphonflasche mitten unter die Tanzenden dirigiert. Und als ob dies alles in einem Zusammenhang zueinander stünde, sprang jetzt der beleibte pausbäckige Mann auf, den Astarte für einen Reverend auf Abwegen gehalten hatte. So hästig erhob er sich, dass er dabei die Palme hinter seinem Rücken umwarf und aus deren Topf den teuren Sekt ausgoss, den er im Laufe des Abends heimlich hineingeschüttet hatte, statt ihn durch seine Gurgel zu giessen. Er war vollkommen nüchtern, hielt zwei Revolver in den Händen und brüllte: „Razzia, Hände hoch!!“

Auch der Mixer, der ihn in den Klub gebracht hatte, war plötzlich bewaffnet und ebenso der Neger mit dem Saxophon.

Ronald Olms riss sein Schiesseisen aus der Tasche, Dolly schlug es ihm mit einer Weinflasche aus der Hand. Angus McFish aber schlich zur Portiere, schob sie vorsichtig beiseite und sah den Lauf des Maschinengewehrs, der auf den Saxofonisten gerichtet war. Als das tötliche Knattern begann, sauste sein Schuhabsatz auf das schlanke Stahlrohr zu. Dadurch blieb der Neger heil, aber die Seitenwand des braunen Flügels wies hässliche Einschussstellenn auf. Der ertappte Portier verliess seinen Schützenstand, lief auf den Schalthebel hinter dem Eisschrank zu und zog ihn hinunter. Aber der Klub blieb taghell beleuchtet; McFish schob den Ofen aus Papiermachee beiseite, der den Notausgang verdeckte und führte 13 wütende Männer und 7 kreischende Frauen auf die Strasse, wo er die inzwischen Entwaffneten in das geschlossene Lastauto einsperrte.

Dann übergab er Dolly den Schlüssel. „Fahre sie zur Polizei“, befahl er, „wir vier folgen mit meinem Wagen hinten nach und geben acht, dass sich die Gesellschaft brav verhält.“ Hiermit hob er sie über den Wagenschlag auf den Führersitz.

Die Bostoner Polizei konnte sich vor Erstaunen nicht fassen, als ein von einem bildhübschen Mädchen gelenkter Lastwagen vorfuhr, der die gefürchtesten Verbrecher und Schmuggler von Massachusetts enthielt.

„Ich habe die Razzia nicht allein durchgeführt“, erklärte Dolly dem weissbärtigen Herrn, in dessen Büro man sie geführt hatte, „mein Bräutigam, der Polizeichef von Boston, hat die Sache mit drei seiner besten Geheimpolizisten inszeniert. Er ist mir nachgefahren und müsste eigentlich schon hier sein.“

„Ich glaube stark, Sie werden ihn nie mehr zu Gesicht bekommen“, grinste der würdige Mr. Selby, „der Polizeichef von Boston bin nämlich ich. Wie nannte sich Ihr Bräutigam?“

„Angus McFish heisst er — und mit ihm waren Collins, Box und der Neger Joyce.“

Da widerhallte die Polizeistation vor Lachen, denn sie hatte vier Männer genannt, auf deren Ergreifung eine Prämie von je 1000 Dollar stand.

„Die Vier sind die Beherrscher des Neuyorker Alkoholschmuggels“, gröhlte Polizeichef Selby, „und heute ist es diesen Gaunern nach langen Bemühungen endlich gelungen, ihre Bostoner Konkurrenz kaltzustellen.“

Fluch der Gewöhnung

Und ob sie die Rechte der Menschheit verhöhnen,
Man will sich auch an die Hyänen gewöhnen.
Die Welt vergisst.
Den Schrei der Gequälten, der Sterbenden Stöhnen
Will laut das Gebrüll des Geschäfts überdröhnen
Der Handel frisst.
Und alle, die erst in der Tiefe erschauert,
Lernen dezent, wie man höflich bedauert
Und kaum erwähnt;
Und ob man die Opfer lebendig ummauert,
Und ob hinterm Richtblock der Henker schon lauert:
Die Mitwelt — gähnt.
Wehrlose wimmern in Fäusten von Bütteln,
Tausende prügelt man täglich mit Knütteln.
Aufschrei ist Pflicht.
Ihr sollt nicht die Köpfe verständnisvoll schütteln,
Ihr sollt an den Toren der Zuchthäuser rütteln,
Vergesst uns nicht!

Hans Karfreit.

Geheimnis einer Hochzeitsnacht

In dem litauischen Dorfe Obereyseln, hoch oben im Norden, hart an der russischen Grenze, spielte sich dieser Tage ein tragischer Vorfall ab, der durch einen uralten Brauch verursacht wurde. Der Seemann Michael Laegits feierte dieser Tage seine Hochzeit. Er war viele Jahre vom Ort fortgewesen und seine Angehörigen hieltem ihn schon für tot. In dieser Zeit hatte sich Laegits Bruder in dessen Braut verliebt, und es war für ihn die bitterste Stunde, als der Seemann zurückkehrte und das Mädchen für sich verlangte. Während das Hochzeitsfest im Gange war, vermisste man plötzlich die beiden Brüder. Die Hochzeitsgäste ahnten ein Unheil und machten sich auf die Suche nach ihnen. Als sie in der hellen Mondnacht an die nahe Waldgrenze kamen, hörten sie ein Wimmern und Jammern. Es war allen klar, dass ein Verbrechen geschehen sein musste. Nach einigem Suchen traf man auf die beiden Brüder. Der eine, Michael, lag schwer verletzt am Boden und sein Bruder bemühte sich um ihn. Die Leute fuhren sofort auf den Bruder los und wollten ihn lynchen. Doch es stellte sich heraus, dass der Bruder keineswegs einen Racheakt ausgeführt hat, ja, im Gegenteil, er war der Lebensretter des Gehasstenn, der sein Liebesglück zerstört hatte. Das Verhör bei der Gendarmerie zeigte einen uralten Aberglauben auf, der in Litauen heute noch geübt wird. Michael, der glückliche Ehemann, schlich sich nur darum vom Hochzeitsfeste fort, um in der Hochzeitsnacht einen Fuchs zu erlegen. Es heisst nämlich, wer in dieser Nacht das Blut eines Fuchses fliessen sieht, werde nicht nur eine glückliche Ehe, sondern auch viel Geld in seinem Leben haben. Michael traf aber keinen Fuchs. Dafür zeigten sich ihm zwei Bären, die, vom Hunger getrieben, den Jäger angingen. Michael musste sich wehren und schoss auf einen der Bären. Indessen griff ihn der zweite Bär von hinten an, brachte den Jäger zu Fall und riss ihm Stücke Fleisch aus Armen und Beinen. In dieser Situation kam ihm der Bruder zu Hilfe, der auch in der Absicht, diesen Aberglauben zu erfüllen, sich nach Fuchsblut umsah. Er hätte den Bruder seinem Schicksal überlassen können, um sicher wieder zu seiner Geliebten zu kommen. Er eilte ihm aber zu Hilfe und befreite ihn von den wütenden Bestien.

Die ältesten Bergwerkskatastrophen

Die Geschichte der Unglücksfälle unter Tag, die durch die furchtbare Explosion in der Kohlengrube bei Dux fortgesetzt wird, beginnt bereits mit den Anfängen des Bergbaues überhaupt. Schon in der jüngeren Steinzeit führte der Wunsch, den damaligen wichtigsten Werkstoff, den Feuerstein, in reicheren Mengen zu erhalten, zu der Anlegung von Schächten, die oftmals bis über zwölf Meter Tiefe zu den Feuersteinbänken der Gesteinsschichten hinabgeführt wurden. Horizontale Galerien, die bis zu zwei Meter hoch und zweieinhalb Meter breit waren, wurden in diesen steinzeitlichen Bergwerken angelegt. Mit Steinhämmern ausgerüstet, stiegen die Bergleute herunter, um das überstehende Gestein zu zertrümmern. Die Feuersteinknollen selbst wurden mit Hirschhorn-Pickeln ausgebrochen, um sie nicht unnötig zu beschädigen. Brennende Kienspäne erhellten das unterirdische Dunkel. Dann und wann scheint man das Gestein auch durch Feuer erhitzt und durch darauffolgendes Abschrecken mit Wasser zum Zerbersten gebracht zu haben. Solche Feuersteinbergwerke haben sich zahlreich gefunden, und man stiess dabei auch auf Spuren, die von Katastrophen berichten. Skelette lagen in einer Stellung in der Tiefe, die anzeigte, dass die Arbeiter von einstürzendem Gestein erschlagen worden waren. Die Anlage der Galerien konnte bei der mangelhaften Technik nicht so sicher erfolgen, um gegen diese gewiss sehr häufigen Unglücksfälle Schutz zu bieten.

—o—

Die gewonnene Kuh

Von **A. Awertschenko.**

Im Städtischen Garten gab es an diesem Abend ein grosses Volksfest. Zwei Blechmusiken spielten, man brannte das Feuerwerk ab und die Menge unterhielt sich bei allerhand Belustigungen. Den Clou des Ganzen bildete aber eine Tombola. Da man hier die schönsten Sachen gewinnen konnte, u. a. eine lebende Kuh, ein Fahrrad und ein Grammophon, fanden die Lose reissenden Absatz.

„Möchten wir vielleicht nicht unser Glück versuchen?" fragte die kleine Nastja ihren Bräutigam Wanja Plintuzow, seines Zeichens Kanzleischreiber in einer Stärkefabrik.

Der ritterliche Wanja widersetzte sich dem mit keiner Silbe. „Nastja", sagte er, „dein Wunsch ist mir Befehl".

Und er trat an die Urne des Glücks heran. Mit der Miene eines Rockefeller legte er seinen vorletzten Halbrubel auf den Tisch und erhielt dafür zwei zusammengerollte Papiersfreifen.

„Also wähle, Nastja: das eine Los nimmst du, das andere werde ich behalten."

Nastja überlegte einen Augenblick, dann aber griff sie entschlossen nach einem Lose und rollte es auseinander.

„Leer," rief sie enttäuscht.

Wanja hingegen stiess einen Freudenschrei aus: „Ich habe gewonnen. Nr. 14." Und an die Verkäuferin gewandt, fragte er: „Was bekomme ich?"

„Nr. 14? Die Kuh! O, Sie Glückspilz. Sie haben ja den Haupttreffer gemacht!"

„Möchten Sie mir sagen," erkundigte sich Wanja, „ob ich meine Kuh gleich jetzt haben kann?"

„Ganz natürlich. Es steht Ihnen aber auch frei, die Kuh zuverkaufen. Wir sind bereit, sie Ihnen für fünfundzwanzig Rubel abzunehmen."

„Schöne Idee das," lachte Wanja ironisch; „zuerst schreibt man auf den Plakaten, dass die Kuh hundertfünfzig Rubel wert ist, und jetzt möchte man sie für fünfundzwanzig zurückhaben. Geben Sie mir gefälligst die Kuh. Komm, Nastja, wir haben hier nichts mehr zu suchen."

Aber Nastja schien von diesem Entschluss durchaus nicht begeistert zu sein. Sie runzelte die Brauen und ihre Unterlippe begann zornig zu beben.

„Wie? Du willst mich also nicht nach Hause begleiten?"

„Aber ja, warum denn nicht?"

„Und die Kuh?"

„Die bildet doch kein Hindernis dabei."

„Du stellst dir also vor, dass ich zum Gespött der Leute mit der Kuh durch die ganze Stadt gehen werde? Man könnte sie doch ruhig hier lassen und sie morgen abholen."

„Wie du willst," erwiderte Wanja achselzuckend. „Wenn dich meine Kuh stört, dann bleibt mir eben nichts übrig..."

„Kurz gesagt also, du willst mich nicht begleiten."

„Und die Kuh, soll ich sie vielleicht in die Tasche stecken?"

„Nein, nein, durchaus nicht; ich werde schon allein nach Hause treffen. Aber das wollen Sie sich merken, Herr Plintuzow: Morgen brauchen Sie nicht mehr zu uns zu kommen."

„Nicht morgen und auch nicht übermorgen," versetzte Wanja beleidigt. „Ich werde überhaupt nicht mehr kommen."

„Schön. Dann kann ich Ihnen nur gratulieren, dass Sie eine passende Gesellschaft gefunden haben."

Nachdem sie ihn mit diesem mörderischen Sarkasmus zerschmettert hatte, kehrte ihm das Mädchen den Rücken; Wanja aber machte sich mit der Kuh auf den Heimweg.

Als die beiden in die hell erleuchtete Stadt kamen, wurde die Situation immer ungemütlicher. Die Passanten blieben stehen und lächelten. Und ein Gassenjunge, der einen schrillen Pfiff ausgestossen hatte, rief über die ganze Strasse: „Der Sohn einer Kuh führt seine Mutter spazieren!"

„Lausbub, elender!" brüllte ihn Plintuzow an, „ich hau' dir eine, dass du auf dem Pflaster liegen bleibst!"

„Probier's, wenn du kannst!" höhnte der Junge.

Es war dies wohl eine Frechheit, aber der Bub riskierte nichts, denn Plintuzow konnte ja das Tier nicht loslassen. Und die Kuh schritt mit unbeschreiblicher Gemächlichkeit dahin, ganz wie es das phlegmatische Temperament ihrer Rasse erfordert. Endlich war Wanja vor dem Hause, wo er im Erdgeschoss bei einem Tischlermeister ein Zimmer bewohnte. Doch wohin jetzt mit der Kuh: Eine Stallung gab es hier nirgends, und das kostbare Tier im Hof anbinden, war gleichbedeutend mit einer Auslieferung an den nächstbesten Dieb.

„Ich weiss schon, was ich machen werde," sagte sich Wanja nach langem Nachdenken. „Ich werde die Kuh bis morgen früh auf mein Zimmer nehmen."

Geräuschlos öffnete er das Haustor und zog das melancholische Tier hinter sich her.

Im Zimmer Wanjas angelangt, blieb die Kuh vor dem Bett stehen und begann an einem Ende des Polsters zu nagen.

„Dummes Vieh!" murmelte Wanja. Gewiss bist du durstig!"

Er goss in das Waschbecken ein wenig Wasser und stellte es der Kuh unter das Maul. Dann schlich er sich in den Hof und pflückte hier von einem Baum ein paar Zweige, die er ebenfalls in das Becken tat.

„So, jetzt friss!"

Die Kuh streckte das Maul vor, leckte einige Male an den Zweigen und gab dann einen Brüller von sich.

„Pst, pst, du Bestie," stöhnte Wanja. „So sei doch still!"

Hinter dem Rücken Wanjas öffnete sich leise die Tür. Ein Mann im Nachthemd und nur notdürftig in eine Decke gehüllt, sah aus dem Türspalt hervor. Als er wahrgenommen hatte, was im Zimmer Plintuzows vor sich ging, sprang er entsetzt zurück.

„Sind Sie's, Iwan Nazaritsch?" fragte Wanja leise. „Bitte, kommen Sie doch näher. Sie brauchen nicht zu fürchten, bei mir ist nur meine Kuh."

„Was? Eine Kuh? Aber Sie sind ja verrückt geworden. Woher haben Sie dieses Vieh?"

„Bei einer Pfänderlotterie gewonnen... Friss, mein Tierchen, friss..."

„Na, wissen Sie...", bemerkte der Zimmernachbar kopfschüttelnd, wenn der Hausherr das erfährt, wird er Sie sofort hinauswerfen."

„Es handelt sich ja nur um diese eine Nacht, morgen früh werde ich mir schon zu helfen wissen."

„Muh! Muh!" brüllte plötzlich das Tierchen, als wollte es den Ausführungen seines Besitzers zustimmen.

„Zum Kuckuck, du Luder... Pst. — Iwan Nazaritsch, geben Sie mir die Bettdecke. Ich werde dieser Bestie den Schädel einwickeln..."

In diesem Augenblick wurde plötzlich ein Schreien und Fluchen hörbar, dann liess sich das Schlürfen von Pantoffeln vernehmen und die Zimmertür öffnete sich weit. Vor dem erschrockenen Wanja stand mit schlaftrunkenen Augen und wirrem Haar der Hausherr. Er warf einen kurzen Blick auf Wanja, dann auf die Kuh, knirschte mit den Zähnen und rief, ohne sich erst in eine Debatte einzulassen:

„Hinaus!"

„So gestatten Sie doch, Allexei Fomitsch, dass ich Ihnen die Sache erkläre..."

„Sofort hinaus! Ich werde Ihnen derartige Scherze schon austreiben!"

Die Gestirne der Nacht standen bereits hoch, als Wanja und die Kuh wieder auf der Strasse waren. Langsamen Schrittes gingen sie dahin — seinen Handkoffer hatte Wanja dem Tier auf den Rücken gebunden — und kamen allmählich zu den letzten Häusern der Vorstadt, und dann zu einem weiten, brachliegenden Feld, das von einer Seite umzäunt war.

„Ich werde mich hier schlafen legen", sagte Wanja, der sich vor Müdigkeit kaum noch auf den Füssen hielt, „und mir die Kuh an die Hand binden."

Wenige Minuten später schnarchte er wie eine Brettsäge. — — — —

„He, he, was machen Sie denn hier?" vernahm er plötzlich eine Stimme.

Er öffnete die Augen und sah, dass es hellichter Tag war.

„Sie haben sich an den Zaun gebunden?" fragte die Stimme weiter. „Ja, sagen Sie mir denn, Mensch wozu?"

Wie von einer Tarantel gestochen sprang Wanja in die Höhe und stiess einen Schrei der Verzweiflung aus. Die Kuh war fort, seine Hand aber mit dem Strick an den Zaun befestigt.

„Meine Kuh!"... Meine Kuh hat man mir gestohlen!"

„Hm", erwiderte der Polizist, „und können Sie angeben, wie diese Kuh ausgesehen hat?"

„Ganz gewöhnlich."

„Ja, wie denn? Schwarz? Weiss? Braun?"

„Ich glaube braun, aber sie hatte auch weisse Flecke."

„Wo?"

„Ich glaube um das Maul herum, aber vielleicht war es wo anders..."

„Und auf Grund derartiger Angaben soll ich Nachforschungen anstellen?"

Der arme Wanja trottete wieder in seine Stärkefabrik. Niedergeschlagen begann er über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachzusinnen. Gestern hatte er noch viel besessen: eine Braut und eine Wohnung — heute hatte er nichts mehr. Einzig nur der Strick war ihm geblieben, an dem das Tierchen und er selbst befestigt gewesen...

Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.

Peinliches Abenteuer auf der Hochzeitsreise

Ein unangenehmes Abenteuer hatte Charles Brighton, ein New-Yorker Kaufmann, zu bestehen, als er sich mit seiner Frau auf der Hochzeitsreise befand. Das Paar war in einem eleganten Hotel in Long Beach abgestiegen und unterhielt sich ausgezeichnet. Jeden Tag gab es ein anderes Vergnügen und nichts trübte die Eintracht der jungen Eheleute. Aber es sollte nicht so bleiben. Als sie eines Tages spät abends nach Hause kamen, wurden sie vom Portier aufgehalten, der ihnen meldete, dass sie zwei Herren dringend zu sprechen wünschten. Brighton war sehr erstaunt, denn er hatte keine Ahnung, wer die beiden sein könnten; trotzdem wollte er sie noch zu dieser späten Stunde empfangen.

Er schickte seine Frau schlafen und ging zu den zwei Herren, die in der Halle auf ihn warteten. Sie stellten sich als Detektive vor, welche die Aufgabe hatten, Brighton festzunehmen. Der junge Ehemann stand verdattert da. Er konnte sich nicht entsinnen, je etwas Unredliches getan zu haben und versuchte den beiden Männern zu erklären, dass hier ein Irrtum vorliegen müsse.

„Machen Sie keine Geschichten," sagten sie ihm unfreundlich, „sind Sie froh, dass wir das Ganze so unauffällig inszeniert haben, aber jetzt kommen Sie! Marsch!"

„Was habe ich denn um Gottes willen angestellt?" fragte Brighton entsetzt.

„Spielen Sie keine Komödie! Tun Sie nicht so, als ob Ihnen so etwas das erstemal passierte. Sie sind ein geriebener Kerl, doch diesmal wird es Ihnen nichts helfen."

„Erlauben Sie mir wenigstens, meine Frau zu verständigen."

„Das möchte Ihnen passen, damit Sie ausreissen können. Nein, mein Lieber. Ihre Frau wird es noch rechtzeitig genug erfahren," sagte einer der Detektive höhnisch und packte ihn beim Arm. „Also los."

Man kann sich den Schrecken der Frau vorstellen, als sie in der Früh erwachte und ihren Mann nicht vorfand. Aber bald erfuhr sie alles, da der Direktor zu ihr kam, um ihr mitzuteilen, dass es unter diesen Umständen besser wäre, wenn sie das Hotel ebenfalls verliesse. Sie brach in Schluchzen aus und erklärte, dass sie keine Idee von dem Vorleben ihres Mannes gehabt hatte.

Inzwischen wurde der Mann immer wieder verhört. Er versicherte seine Unschuld, aber niemand glaubte ihm. „Sie sind doch der bekannte Verbrecher, versuchen Sie nicht die gekränkte Unschuld zu spielen. Bis jetzt haben sie es verstanden, uns zu entkommen, aber diesmal entgehen Sie ihrem Schicksal nicht. Drei höchst raffiniert ausgeführte Morde haben Sie auf dem Gewissen. Wissen Sie, was das bedeutet?"

„Wie soll ich Ihnen beweisen, dass Sie sich in meiner Person irren? Fragen Sie doch meine Frau."

Doch damit hatte er nicht viel Glück. „Ich bin erst acht Tage mit ihm verheiratet und weiss von seinem früheren Leben nur so viel, als er mir erzählt hat," erklärte sie. Dann wurde ihr ein Bild gezeigt, in dem sie mit Sicherheit ihren Gatten erkannte.

„Sehen Sie, das ist der berüchtigte Dick Lord, ein vielgesuchter Schwerverbrecher. Wie wir hören, hat er Sie unter einem anderen Namen geheiratet. Nun, das macht schon nichts mehr aus. Sie müssen entschuldigen, gnädige Frau, aber wir müssen Sie beobachten lassen, denn es klingt sehr merkwürdig, dass Sie gar nichts von seinen Verbrechen wissen."

Es verging fast eine Woche, bis sich die Angelegenheit klärte. Es stellte sich heraus, dass der schon seit so langer Zeit gesuchte Dick Lord in Chicago verhaftet worden war... Zwei Dick Lord konnte es nicht geben. Jetzt hiess es aber herausfinden, wer der Richtige sei. Da der in Chicago verhaftete Dick nicht im geringsten leugnete, sah der Richter ein, dass der in Long Beach sitzende der falsche war, der unter vielen Entschuldigungen freigelassen wurde.

Die Sache wird noch ein familiäres Nachspiel haben. Frau Brighton hat zwar die Scheidungsklage zurückgezogen, aber dafür hat Charles eine solche Klage eingereicht. „Eine Frau," sagte er, „die so schnell den Glauben an mich verliert und mir solche Verbrechen zumutet, die kann mich nicht wirklich lieben. Auf eine solche Frau verzichte ich."

—o—

Das Abenteuer des Totenschädels

An der luxenburgisch-rheinländischen Grenze wurde vor einiger Zeit an einem Flussufer ein Totenschädel gefunden, der die grösste Aufregung hervorrief. Man vermutete ein Verbrechen und bemühte sich, nach dessen Urheber zu forschen. Aber vergebens: der Schädel schien ein Geheimnis zu bewahren, das nicht zu lösen war. In diesen Tagen ist endlich die Angelegenheit — und zwar auf eine sehr originelle Weise — geklärt worden. Ein Einwohner von Wasserbillig hatte nämlich einem Nachbarn aus einem Grabe einen Totenschädel zum Geschenk gemacht, dem er historischen Wert beimass. Dem Besitzer wurde der Schädel aber auf die Dauer, nachdem er ihm zuerst grossen Spass gemacht hatte, unheimlich, und er beschloss, sich des unangenehmen Begleiters zu entledigen. Der gute Mann wurde jetzt zur Tragung sämtlicher entstandener Unkosten verurteilt.

Bielitz, Biala und Umgebung

Ueber die Alters- u. Unfallversicherung

Grundbedingung 200 Versicherungswochen

Gemäss dem neuen Versicherungsgesetz haben die Arbeiter nach 200 Versicherungswochen ein Anrecht auf eine Rente, wenn sie nach dieser Zeit aus irgend welchen Gründen arbeitsunfähig werden. Büsst jedoch der Arbeiter die volle oder teilweise Arbeitsfähigkeit vor Ablauf dieser 200 Versicherungswochen infolge Krankheit oder Unfall, die mit dem Beruf des Arbeiters zusammenhängen, ein, dann erhält er eine lebenslängliche Rente, unabhängig davon, wie lange er versichert war. Hat sich der Unfall nicht während der Arbeitszeit zugetragen, dann steht dem Arbeiter, wenn er nicht 200 Wochen versichert war, kein Anspruch auf die Rente zu. In diesem Falle erhält er 26 Wochen lang eine Krankenunterstützung, die sich auf 50 Prozent des Durchschnittslohnes beläuft. Ferner hat er ein Anrecht auf Unterstützung aus dem Arbeitslosenfonds, wenn er infolge einer Krankheit oder eines Unfalles die Arbeit eingebüsst hat. Nach Erschöpfung dieser Unterstützungen hat der Arbeiter keinen weiteren Anspruch auf irgendwelche Hilfe. Stirbt der Arbeiter vor Ablauf der 200 Versicherungswochen, dann erhalten seine Familienmitglieder eine Beerdigungsbeihilfe in der Höhe eines 3 wöchentlichen Lohnes des Arbeiters. Stirbt dem Arbeiter die Frau oder ein Kind, dann erhält er eine Beerdigungsbeihilfe in der Höhe eines anderthalb wöchentlichen Verdienstes.

Aeltere Arbeiter, die, wenn zum Beispiel, als Altersgrenze 60 Jahre angenommen werden, nicht 200 Wochen durcharbeiten konnten, erhalten eine lebenslängliche Emeritur (Altersrente). Diese Arbeiter müssen aber polnische Staatsbürger sein, der Versicherungsanstalt mindestens 26 Wochen angehören, keine Unterhaltsmittel besitzen und im Laufe der letzten 14 Jahre mindestens 4 Jahre in solchen Betrieben beschäftigt gewesen sein, die dem Versicherungszwang unterlagen. Hier kommt gewissermassen eine Rückerstattung der eingezahlten Beiträge in Frage.

Ist ein Arbeiter augenblicklich 65 Jahre alt geworden und ein arbeitsunfähiger Invalide, dann erhält er sofort die Emeritur (Altersrente), wenn er solche Arbeit verrichtet hat, dass er versichert worden wäre, wenn das Versicherungsgesetz eher existiert hätte.

—o—

Invaliden müssen beschäftigt werden

Am 1. April tritt die Verordnung des Staatspräsidenten vom 28. Oktober 1933 über die Versorgung der Invaliden in Kraft. Entsprechend dieser Verordnung müssen alle Arbeitgeber auf je 50 Arbeiter und Angestellte einen Invaliden beschäftigen, auf je 100 Arbeiter 3 Invaliden. Die Verordnung führt auch eine Vorschrift ein, wonach die Möglichkeit einer Lösung des Arbeitsvertrages durch Schuld des Invalidenangestellten eingeschränkt wird. Der Arbeitgeber darf den Arbeitsvertrag nur dann lösen, wenn durch Verschulden des Invaliden Fälle vorliegen, die den Arbeitgeber zur sofortigen Entlassung des Angestellten ohne Kündigung auf Grund der obligatorischen Vorschriften ermächtigen.

Verlautbarung.

Auf dem Gebiete der Stadt Biala wurde eine lederne Damentasche, ein Schlüssel von einem Wertheimerschloss u. ein Paar Ledergamaschen gefunden. Die Verlustträger können sich am Bialaer Magistrat, Kanzlei Nr. 3, in den Amtsstunden melden.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Bezirk Bielitz

An die werktätige Bevölkerung der Stadt- und Landgemeinden des Bezirkes Bielitz!

Am 14. November 1933 ist der Bielitzer Gemeinderat aufgelöst worden. Laut § 84 Abs. 3 der Gemeindeordnung hätte längstens binnen 6 Wochen die Neuwahl ausgeschrieben werden sollen. Dies geschah nicht. Der Kommissär wirtschaftet uneingeschränkt allein in der Stadtgemeinde.

Diese Missachtung der Autonomie der Stadt Bielitz und der Selbstverwaltung kann die werktätige Bevölkerung nicht ruhig hinnehmen, denn es besteht die Gefahr, dass die selbstherrliche Kommissärwirtschaft auch auf die Landgemeinden übergreift.

Die bösen Folgen der Kommissärwirtschaft kann die arbeitende Bevölkerung auch in den früheren Krankenkassen und jetzigen Sozialversicherungsanstalten feststellen. Auf diese Institutionen, die meistens von Arbeitergeldern erhalten werden und nur für Arbeiter geschaffen wurden, hat die Arbeiterschaft jetzt gar keinen Einfluss. Die ganze Sozialgesetzgebung hat sich die Arbeiterschaft in jahrzehntelangen schweren Kämpfen errungen. Deshalb darf sie sich die Selbstverwaltung in diesen Institutionen, sowie auch in den Stadt- und Landgemeinden nicht rauben lassen.

Zur Wahrung der Kommunalgesetzgebung, zur Wahrung der Selbstverwaltung in den Gemeinden, sowie in allen sozialen Institutionen, zur Wahrung der Rechte aller Werktätigen, berufen wir für **Sonntag, den 28. Jänner 1934 um 10 Uhr vormittags** in den grossen Saal des Arbeiterheimes eine **Protestversammlung** mit folgender Tagesordnung ein:

1. Die Vergewaltigung der Gemeindeordnung.

2 Die Anordnung der Ausschreibung von Neuwahlen in den Bielitzer Gemeinderat und auch in die Sozialversicherungen.

Referieren werden die Abgeordneten Gen. Dr. **Glücksmann, Machei und die sozialistischen Gemeinderäte.**

Arbeiter und Arbeiterinnen, Erscheinet in Massen! Dokumentiert, durch einen Massenbesuch, dass ihr die Wahrung der bestehenden Gesetze fordert und euch euere erworbenen Rechte nicht schmälern lasset! **Weg mit der absolutistischen Kommissärwirtschaft in den Sozialversicherungen und Gemeinden!**

Verkehrte Sparmassnahmen

In Bielitz wird jetzt furchtbar gespart. Diese Sparsamkeit wird meistens dort geübt, wo sie am wenigsten am Platze ist. Wo die Gesundheit und öffentliche Sicherheit der Bewohnerschaft gefährdet ist, sollte doch trotz der Defizitwirtschaft in der Stadtgemeinde, am wenigsten gespart werden. Und doch ist es jetzt so in Bielitz. Ein Beispiel von Vielen: Vor zwei Monaten fuhr ein Lastauto auf der Teschenerstrasse in einen auf der Ecke der Willengasse stehenden Gaskandelaber und warf ihn um. Trotzdem jetzt noch die Tage sehr kurz sind, denkt niemand daran, den Gaskandelaber wieder in Ordnung zu bringen, damit die Gasse, die jetzt in der tiefsten Dunkelheit steckt, zu beleuchten. Die zum Maisengrund führenden Gassen und auch der Maisengrund selbst, sind sehr spärlich beleuchtet. Wenn dann noch von den wenigen Lampen eine verdorben wird, dann herrscht dort die schwärzeste Finsternis. Sind denn die Bewohner dieses Stadtteiles Bürger zweiter Klasse?

Auf der 3. Maistrasse ist ein ganzer Wald von Gaslampen. Wenn jetzt in Bielitz schon so gespart werden muss, dann könnte hier die Hälfte der Lampen, ohne Gefahr für die Sicherheit, ganz gut kassiert werden. Warum müssen die Bewohner der entlegeneren Stadtteile in einer ägyptischen Finsternis hausen, wo sie Gefahr laufen, sich die gesunden Glieder zu brechen, oder von lichtscheuen Gesindel überfallen zu werden, während die 3. Maistrasse direckt feenhaft beleuchtet ist.

Bei der Herrschaft des Komissärs werden die Reichen noch immer bevorzugt, während die Armen die ganzen Lasten der Krise und noch viele andere Unannehmlichkeiten zu tragen haben.

Diese Bevorzugung der Einen und die Zurücksetzung der Anderen, ist schon eine ausgesprochene kapitalistische Handlungsweise. Die Lasten und Pflichten der Benachteiligten sind aber immer schwerer, als die der Bevorzugten. Wir wollen aber gleiche Rechte und gleiche Pflichten.

Verein Jugendlicher Arbeiter Alexanderfeld.

Sonntag, den 28. Jänner 1934 findet um 2 Uhr nachm. im Alexanderfelder Arbeiterheim die diesjährige Generalversammlung obigen Vereines statt. Die Mitglieder sowie die Delegierten werden ersucht, pünklich zu erscheinen.

Der Vorstand.

AUS DER THEATERKANZLEI

Für die Abonnenten der Serie rot wird **„Der Vogelhändler", Freitag, den 26. d. M.** wiederholt.

Die unwiderruflich **letzten** Aufführungen der Operette **„Der Vogelhändler"** finden **Sonntag, den 28. Jänner** und zwar **nachmittags um 4 Uhr** als Fremdenvorstellung und **abends um 8 Uhr** als Abonnementsvorstellung der Serie grün statt. Der Kartenverkauf für die Sonntagsvorstellungen beginnt Freitag um 10 Uhr vormittags.

Dienstag, den 30. I. ist in Serie gelb die Premiere der hochinteressantesten Komödie von Silvara **„Die Mädchenjahre einer Königin."**

Weitere Aufführungen von „Die Mädchenjahre einer Königin" folgen Mittwoch, den 31. d. Mts. und Freitag, den 2. Februar in Serie blau, bezw. rot.

Sir John Franklin, der englische Seefahrer, unternahm neben mehreren Nordpolfahrten auch eine solche nach Nordgrönland, bei der er im Jahre 1845 in der Melvillebai zugrunde ging. Ein deutlicher Beweis genug, dass das Reisen in diesen Gegenden unbedingt lebensgefährlich ist. Einem rührigen Komitee in unserer Heimatsstadt ist es jedoch gelungen, dem Bielitzer Publikum eine Arktisfahrt per Schiff zu ermöglichen. Für ganz geringe Reisespesen und ohne das Leben zu riskieren, kann die ganze Schönheit und Grandiosität der winterlichen Eis- u. Schneewüste genossen werden. Die Abfahrt erfolgt mittels Dampfer am Donnerstag, den 1. Februar, um 8 Uhr abends vom Heim der Arbeiter. Für geheizte Kabinen, eine Schiffskapelle und viele Belustigungen ist bestens gesorgt. Also nochmals den Tag der Abfahrt nicht vergessen.

A. G. V. „Einigkeit" Aleksandrowice. Genannter Verein veranstaltet am 3. Februar l. J. in den Lokalitäten „Zum Patrioten" einen Maskenball, zu welhem alle Freunde und Gönner dieses Vereines freundlichst eingeladen werden.

Teschener Lokalnachrichten

Aus dem Rechenschaftsbericht der Stadtverwaltung

Das Flächenausmass der Stadt Teschen beträgt 476 ha, das von Bobrek 767 ha, im ganzen 1243 ha. Die Länge sämtlicher Strassen und Gassen im ganzen Stadtbezirk beträgt 36992 Meter, eine Ziffer, die die Entfernung unserer Stadt von Bielitz bereits um eine Meile vergrössert. Im Berichtsjahre sind 21 neue Häuser aufgebaut, 7 Häuser zugebaut und 5 Häuser umgebaut worden, weiters sind 15 Räumlichkeiten für Garagen, Werkstätten etc aufgerichtet worden. Die neuen Häuser wurden mit einem Kostenaufwande von 909729 Zloty aufgeführt, 3 Hausbesitzer haben von dem schlesischen Wirtschaftsfonds Anleihen auf den Gesamtbetrag von 45000 Zloty erhalten. Die Stadtgemeinde zählt im ganzen 1443 Häuser. Im Berichtsjahre wurden von Privaten 549 qm Boden um den Preis von 6959 Zloty gekauft und an Private 7459 qm zum Preise von 45997 Zl. verkauft. Für die Erhaltung der Strassen und Wege wurden 157135 Zloty verausgabt, für Reinigen und Bespritzung 53104 Zloty, für Erhaltung von Brücken und Ufern 8350 Zloty.

Ein wichtiges Kapitel der Stadtverwaltung bildet die Schule. Hierfür wurden über 121000 Zloty ausgegeben. Die Hassewiczschule zählte 406 Knaben, die Konopnickaschule 420 Mädchen, die Konarskischule 311 Knaben, die gemischte Schule am Mickiewiczplatze 159 Knaben und 171 Mädchen, die deutsche Schule 96 Knaben und 64 Mädchen, die polnishe Privatschule der Borromäerinnen 271 Mädchen und die deutsche Privatschule dieses Klosters 93 Schülerinnen; die 5 polnischen Kindergärten zählen 232 und die 2 deutschen Kindergärten 41 Kinder.

—o—

Deutsches Theater

Der Vogelhändler

Operette in 3 Akten (6 Bildern) von M. West und L. Held. Musik von Karl Zeller. Münchener Fassung, Buchbearbeitung G. Quendenfeld und W. Brückmann, Musikbearbeitung von A. Bauckner

Die Wahl des Stückes wäre unter gewöhnlichen Verhältnissen als glücklich zu bezeichnen gewesen, denn die Rückkehr zu den melodiengesättigten Operetten einer vergangenen Epoche erweckt selige Kindheitserinnerungen und lässt eine, der heutigen Generation unwahrscheinlich harmlos und gemütlich erscheinende Zeit neu aufleben. Die Figur des Vogelhändlers, eine der populärsten Operettengestalten wäre sicher eine Glanzrolle des **H. Lagrange** geworden, welche der ganzen Aufführung ihren Stempel aufgedrückt und den Mangel eines Chores weniger fühlbar gemacht hätte. Nun sang und spielte Herr **Habel**, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, die Partie und wenn man auch zugeben muss, dass er sich den Umständen angemessen hervorragend seiner ungewöhnlichen Aufgabe entledigte, so merkte man besonders in den ersten Bildern die Nervosität, welche infolge der Unbesetzung der Hauptrolle über der Vorstellung lastete. Herr Habel war ein etwas südlich gefärbter, scheinbar schon aus dem italienischen Tirol stammender Aelpler, der mit Inbrunst und Verzückung seine Lieder sehr einschmeichelnd zu Gehör brachte und dessen Stimme nur im Forte der Festigung bedarf. Eine begreifliche Aufregung in der Entreeszene wurde bald überwunden. Frau **Staller** als Maria Antoinette, ein verdeckter Vulkan, dessen Gluten nur in dem leidenschaftlichen Gesang, der in vollendeter Kraft und Schönheit dem Munde entströmt, zum Ausdruck kommt. Die Postchristl **Frl. Ploy**, ein Wunderkerzchen, an dessen Sprühfeuer man seine Freude hatte. Sehr drastisch Frau **Garden** als Komtesse von Meerschaum. Die Herren scheinbar infolge der durch die Erkrankung des H. Lagrange und der verursachten Aufregungen mit mehr Ambitionen als Stimmung bei der Sache kamen diesmal über die Operettenschablone nicht hinaus.

Trotzdem war die Wirkung auf den Grossteil des Publikums eine sehr starke und dürfte bei den Wiederholungen gewiss noch eine Steigerung erfahren.

Zur schönster Geltung brachte Kapellmeister **Neumann**, diesmal vor eine doppelt schwierige Aufgabe gestellt, die allbekannten, sich ins Herz schmeichelnden Weisen Zellers, während für den dekorativen Teil, vor allem den Entwurf der geschmackvollen Kostüme Herrn **Brück** besondere Anerkennung gebührt.

Kamitz. Der Verein Jugendlicher Arbeiter von Kamitz veranstaltet am Samstag, den 27. Jänner 1934 im Gemeindegasthause in Kamitz einen **Masken-Ball** ohne Kostümzwang. Anfang 7 Uhr abends. Entree 99 Groschen.

Um zahlreichen Zuspruch ersucht

Das Komitee.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt

Gross Kattowitz. Am Sonntag, den 28. Januar, nachmittags 4 Uhr findet im Central-Hotel die fällige Generalversammlung statt. Tagesordnung wird an der Sitzung bekannt gegeben. Vollzähliges Erscheinen Pflicht eines jeden Parteigenossen und jeder Genossin. Mitgliedsbuch legitimiert.

Freie Sänger Kostuchna. Genannter Verein veranstaltet am Sonnabend, den 3. Februar im Saale des Herrn Kuc, früher Christ, ein Faschingsvergnügen in Verbindung mit einem „Bunten Abend", zu dem alle Interessenten und Sympathiker herzlichst eingeladen sind. Das Kattowitzer „Heitere Männerquartett" ist zur Mitwirkung verpflichtet worden. Einlasskarten sind bei den Vorstandsmitgliedern des veranstaltenden Vereines bereits zu haben.

ROTER SPORT

R. K. S. Jedność Zalenze — R. K. S. Jedność Krol.-Huta 3 : 1.

Auch an diesem Sonntag mussten die Königshütter eine Schlappe einstecken. Wenn auch ihre Leistungen im Vergleich zum Vorsonntag auf einem ungleich höheren Niveau standen, so hatten sie doch gegen die ausgeruhten und sehr durchdacht spielenden Zalenzer nicht viel zu bestellen. Letztere hatten dauernd das Heft in der Hand und hätten mit etwas Glück vor dem Tor das Resultat noch höher schrauben können. Bis zur Pause leisteten die Königshütter ernsthaften Widerstand und konnten den Gleichstand 1 : 1 erhalten.

R. K. S. Wolność Zalenzerhalde — R. K. S. Siła Gieschewald.

Am kommenden Sonntag stehen sich auf dem Sportplatz der Wolność die beiden genannten Vereine in einem Fussball-Freundschaftstreffen gegenüber. Die Gastgeber sind auf eigenem Platz eine schwer zu besiegende Mannschaft. Auch diesesmal dürften die Gäste einen recht schweren Stand haben. Das Spiel steigt in den Nachmittagsstunden. Im Eingangstreffen stehen sich die Reserven gegenüber.

Zum Start der Danziger Schweratleten.

Nachdem alle weiteren Formalitäten erledigt wurden, steht der Herreise der Danziger Genossen nichts mehr im Wege. Diese treffen demnach am 1. Februar hier ein. Die Kampfabende sind auch schon festgesetzt und verteilen sich wie folgt. Am 2. Februar stehen diese in Boguschowitz bei Rybnik einer Mannschaft des dortigen R. K. S. gegenüber. Beginn 18 Uhr im Saale des Herrn Wengrzyk. Der darauffolgende Start führt die Gäste nach Janow, wo sie einer Kombination der beiden Vereine Siła Myslowitz und Janow gegenüberstehen. Beginn 7 Uhr im Saale des Herrn Sauer. Am letzten Kampftage steht Danzig einer Repräsentative des Bielitzer Bezirks gegenüber. Gastgeber ist hier der A. T. u. Sp. V. Vorwärts Bielitz, der auch das Hauptkontingent der Ringer stellt. Beginn der Kämpfe gleichfalls 19 Uhr im Saale des Arbeiterheim.

Der Start der Schwimmer ist aus technischen Gründen auf den 18. Februar verlegt worden.

Der 18. Februar ein wichtiger Merktag.

Jeder schlesische Arbeitersportler müsste sich unter allen Umtänden den genannten Termin einprägen, da an diesem Tage nicht nur der Start der Danziger Schwimmer erfolgt, sondern auch die fällige Bezirksversammlung in Kattowitz stattfindet. Nicht genug damit, soll am Abend eine gemeinsame Akademie im Saale der Reichshalle alle anwesenden Gäste vereinen, an der sich die Vereine der umliegenden Ortschaften aktiv beteiligen sollen, indem sie das Programm auszugestalten helfen. Diesbezügliche Anmeldungen wollen an das Sekretariat möglichst bald getätigt werden.

III. Tschechische Arbeiterolympiade in Prag.

Wir weisen nochmals auf die im Juli d. J. in Prag stattfindende Olympiade der Arbeitersportler hin, zu der die grosszügigsten Vorbereitungen getroffen werden. Die meisten Länder, in denen Arbeitersportverbände existieren, haben ihre aktive Mitwirkung schon zugesagt, was in Anbetracht der schweren Zeit als eine ungeheure Solidaritätsbezeugung der Proletarier aller Länder gedeutet werden kann.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

JACK LONDON

DIE ZWANGSJACKE

47

Vater sah mich an. „Du liebst die Mormonen wohl nicht?" Ich schüttelte den Kopf und fühlte gleichsam, wie ich vor Hass schwoll. „Wenn ich gross werde", sagte ich, „dann komme ich wieder und schiesse sie tot!"

„Willst du still sein, Jesse", erklang Mutters Stimme aus dem Wagen, und zu Vater sagte sie: „Schämst du dich nicht, dass du den Jungen so reden lässt?"

Zwei Tagereisen brachten uns nach Mountain Meadows, und hier bauten wir zum ersten Male keine Wagenburg. Wir hatten den Mormonendistrikt hinter uns. Die Wagen standen zwar im Kreise, aber es gab viele Oeffnungen zwischen ihnen, und die Räder waren nicht zusammengekettet. Wir trafen Vorbereitungen, eine Woche lang hier zu bleiben. Das Vieh brauchte ja Ruhe, ehe wir in die richtige Wüste kamen, wenn es hier auch schon wüstenhaft genug aussah. Die gleichen niedrigen Sandhügel umgaben uns von allen Seiten, spärlich mit kleinen störrischen Pflanzen bewachsen. Auch das Tal war sandig, aber hier wuchs doch mehr Gras, als wir seit vielen Tagen gesehen hatten. Nur hundert Fuss vom Lager entfernt war eine Quelle, die kaum so viel Wasser gab, wie wir Menschen brauchten. Aber etwas weiter fort, auf den Hügelhängen, gab es mehrere Quellen, und dort wurde das Vieh getränkt.

Wir schlugen schon früh am Tage das Lager auf, und da wir ja gedachten, eine ganze Woche hier zu bleiben, trafen die Frauen grosse Vorbereitungen, um am nächsten Morgen zu waschen. Wir arbeiteten alle, bis die Dunkelheit einbrach. Ich sah sogar den alten Laban dasitzen und ein paar neue Mokassins nähen. Er war der einzige in der ganzen Karawane, der Mokassins und Lederzeug trug, und ich hatte das Gefühl, dass er unserer Gesellschaft bei ihrem Aufbruch aus Arkansas nicht angehört hatte. Er hatte auch weder Frau, noch Familie, noch einen Wagen. Alles, was er besass, war ein Pferd, eine Büchse, die Kleider, die er auf dem Leibe trug, und ein paar wollene Decken.

Am nächsten Morgen war es, dass unser Schicksal besiegelt wurde. Da wir ja zwei Tagereisen von der letzten Mormonensiedlung entfernt waren und nichts davon gehört hatten, dass Indianer in der Nähe sein sollten, hatten wir zum erstenmal weder unsere Wagen zusammengekettet noch Posten ausgestellt.

Mein Erwachen war wie ein Alpdruck. Im ersten Augenblick verstand ich nichts. Ich hörte zwar Büchsenschüsse nah und fern und hörte Männer rufen und Frauen schreien. Dann bemerkte ich auch das hohle Geräusch der Kugeln, die in das Holz der Räder schlugen. Wer es auch sein mochte, der schoss, so zielte er jedenfalls zu niedrig.

Als ich aufspringen wollte, drückte meine Mutter mich mit der Hand wieder zu Boden. Vater, der schon draussen gewesen war, kam in diesem Augenblick.

„Kommt heraus!" rief er. „Schnell herunter!" Es war keine Zeit zu verlieren. In aller Eile hatte er uns direkt aus dem Wagen geworfen. „Hier, Jesse", rief Vater und ich sprang hinzu, um ihm zu helfen im Schutz eines Wagenrades Sand aufzuwerfen. Wir taten es mit blossen Händen. Auch Mutter half. „Immer weiter, Jesse, grab triefer", befahl Vater und lief dann weiter, nach allen Seiten Befehle erteilend.

„Alle niederlegen!" hörte ich ihn rufen. „Legt euch hinter die Wagenräder und grabt euch in den Sand ein. Holt Frauen und Kinder aus den Wagen! Lasst das Schiessen! Spart das Pulver, bis sie auf uns lostürmen! Alle unverheirateten Männer kommen zu mir — alle rechts folgen Laban — alle links Cochrance! Keiner darf aufstehen oder aufrecht gehen. Kriecht hierher."

Aber es kam kein Sturm. Eine Viertelstunde dauerte das unregelmässige Schiessen an. Der Schaden, den wir erlitten, erfolgte im ersten Augenblick der Ueberraschung, als ein Teil unserer Männer im Schein der Lagerfeuer, die sie gerade anzündeten, dastanden. Die Indianer, denn Laban erklärte, dass es Indianer waren, hatten uns von der Ebene aus angegriffen; sie lagen jetzt in Deckung und feuerten. Als es heller geworden war, machte Vater alles für ihren Empfang bereit. Er lag ganz nahe bei mir, so dass ich ihn hörte, als er rief: „Jetzt! Alle Mann! Feuer!"

Rechts und links und in der Mitte gingen die Büchsen gleichzeitig los. Ich hatte den Kopf gehoben, um besser zu sehen, und ich erblickte mehr als einen Indianer, der getroffen wurde. Sie stellten gleich das Schiessen ein, und ich konnte sehen, wie sie zurückkrochen und ihre Toten und Verwundeten mitschleppten.

Bei uns war alles sofort geschäftig. Die Wagen wurden aneinandergekettet. Ich sah Frauen und Kinder aus Leibeskräften sich an den Radspeichen abmühen, und dann überblickten wir die erlittenen Verluste. Das Schlimmste war, dass unser Vieh fortgelaufen war. Dann — am Lagerfeuer lagen sieben von unseren Leuten. Vier tot, drei verwundet. Unsere Verwundeten wurden von ihren Frauen gepflegt. Der kleine Rish Hardacre war von einer Kugel in den Arm getroffen. Er war erst sechs Jahre alt, und ich weiss noch, dass ich mit offenem Munde dabeistand, während ihn seine Mutter auf dem Schoss hielt und sein Vater ihm einen Verband anlegte. Der kleine Rish weinte nicht mehr. Ich sah die Tränen auf seinen Backen, während er erstaunt ein Knochenstück anstarrte, das aus seinem Unterarm heraussstak.

Fortsetzung folgt.